

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 179 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Sonntag Montag, 5./6. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

Der Pakt mit den Generälen

Die Reichswehr von Jetzt an mitschuldig! - Die deutsche Presse muß schweigen, die ausländische weiß um so mehr - Vizekanzler Meiß? - Die endgültige Ausbootung Papens

Berlin, 4. Aug. Es gibt hier nur eine Frage, die neben der Farce der Volksabstimmung die Gemüter beschäftigt: Welchen Preis hat Hitler zahlen müssen, daß sich die Generalität mit ihm als Oberbefehlshaber der Wehrmacht einverstanden erklärt? Ueber die deutsche Presse ist ein diktatorisches Schweigegebot in bezug auf die Vorgänge im Reichskabinett und die Hintergründe der Ernennung Hitlers zum Reichspräsidenten verhängt worden. Man ist also auf unterirdische Informationen angewiesen. Diese sind jedoch neuerdings nur noch mit größter Schwierigkeit zu erhalten. Seit dem 30. Juni hat sich über alle, die eine eigene Meinung vertreten und sie gelegentlich äußerten, der Schatten der Todesfurcht gelagert.

Man darf nicht vergessen, daß der 30. Juni nur möglich war, weil Hitler die Reichswehr neben sich und nicht gegen sich wußte. In seiner Reichstagsrede vom 13. Juli hat er der Reichswehr feierlich seinen Dank abgestattet, indem er erklärte, daß die Reichswehr dem ganzen deutschen Volke zu dienen habe und nicht das politische Instrument einer Partei sein dürfe.

Jetzt aber geht es nicht mehr an, die Reichswehr noch von Hitler zu dispensieren. Ihre Fährten hat sich jetzt ganz offen zu den nach Hitlers Willen und unter Hitlers Verantwortung geschehenen Verbrechen bekannt und ihn zu ihrem Oberbefehlshaber eingesetzt.

Trotzdem wollen die Gerüchte nicht verstummen, daß die Armee einige Bedingungen gestellt habe. Man liest sie in der ausländischen Presse, die noch ihre Korrespondenten in Berlin hat. Nach dem „Daily Telegraph“ lauten sie:

1. daß kein Gesetz betreffend Heer und Marine in Kraft gesetzt wird, wenn es nicht außer vom Reichspräsidenten auch vom Reichswehrminister unterzeichnet ist;
2. daß alle Militärfragen durch den Generalkas der Reichswehr entschieden werden;
3. daß Hitler als Reichspräsident zugleich die Führung der NSDAP übernehme.

„Daily Telegraph“ fügt hinzu, daß zugleich die Rolle der SA festgelegt worden sei. Sie würde künftig nur noch eine ganz untergeordnete Rolle spielen und nur noch gelegentlich marschieren und demonstrieren, unter Preisgabe jeder Rivalität mit den Stellen der Wehrmacht. Mit den Mitteilungen des „Daily Telegraph“ stimmen Berichte von Vertinax vom „Echo de Paris“ auffallend überein. Er fügt allerdings hinzu, daß man noch nicht wisse, inwieweit diese Forderungen durchgesetzt worden seien.

„Du, deutscher Mann, Du, deutsche Frau!“ Die Volksabstimmung — Neben der Komödie offener Lohn

Berlin, 4. Aug. Das Reichsgeheblatt Teil I Nr. 98 vom 3. August 1934 veröffentlicht die Verordnung zur Durchführung der Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs vom 3. August 1934 und die 1. Verordnung zur Volksabstimmung über das Staatsoberhaupt des Deutschen Reichs (Abstimmungsverordnung) vom 3. August 1934. Beide Verordnungen tragen die Unterschrift des Reichsministers des Innern Frick. Die Verordnung zur Durchführung der Volksabstimmung besteht aus fünf Paragraphen. Nach § 3 sind auf dem Stimmzettel der bekannte Brief des Reichskanzlers Adolf Hitler an den Reichsinnenminister vom 2. August und der Beschluß der Reichsregierung zur Durchführung einer Volksabstimmung, gleichfalls vom 2. August 1934, abgedruckt. Darunter stehen die Worte: „Stimmst Du, deutscher Mann, und Du, deutsche Frau, der in diesem Briefe getroffenen Regelung zu?“ Nach § 4 erfolgt die Stimmausgabe in der Weise, daß der Stimmberechtigte, der die zur Abstimmung gestellte Frage bejahen will, unter dem vorgebrachten Worte „Ja“, der Stimmberechtigte, der sie verneinen will, unter dem vorgebrachten Worte „Nein“ in den dafür vorgesehenen Kreis ein Kreuz setzt.

Am kommenden Montag tritt der Reichstag zusammen. Die Herren Abgeordneten werden eine Trauerrede des Herrn „Führers“ anhören, die Hohen zusammenklappen und nach Empfang der August-Pläten, soweit sie ihnen nicht schon durch Postanweisung zugesandt wurden, nach Hause gehen.

Man hat die Herren Abgeordneten mit dem Staatsstreich gar nicht erst behelligt. Das Kabinett hat beschlossen, die

Wir glauben nicht, daß Hitler seine absolute Führerstellung in der NSDAP preisgeben wird. Sie ist nach wie vor die wichtigste politische Position für ihn. Jetzt soll sein aus Alexandria in Ägypten stammender Freund Rudolf Heß zum Vizekanzler ernannt werden. Das Münchener Zentralsekretariat der NSDAP würde damit ganz offiziell zur Reichskanzlei erhoben werden!

Diese Parallelität ist absolut überzeugend. Sie bedeutet zugleich die endgültige Ausbootung des Herrn von Papen aus dem Reichskabinett. Sein hoher Gönner, der Herr Reichspräsident, ist tot. Ihm hat Papen zu verdanken, daß er in den hinter uns liegenden zwei Jahren seine unheilvolle politische Rolle spielen konnte. Gedeckt durch Hindenburg, hat er Schleicher gekürzt. Er hat dem Reichspräsidenten in den entscheidenden Januartagen 1933 Hitler zugeführt, nachdem im Januar 1933 in der Villa des Barons von Schröder in Köln die Verständigung mit Schwerindustrie und Finanzkapital besiegelt worden war. Feierlich hat Hitler in der Stunde der Geburt seiner Kanzlerschaft dem Reichspräsidenten in die Hand verprochen, daß er sich von den deutschen Nationalen Wählern nicht trennen werde. Jetzt flug Hugenberg hinaus.

Jetzt ist der Eideskontrahekt tot. Jetzt darf man von Papen für immer Abschied nehmen. Es gibt keinen, der sein Schicksal so verdient hätte, wie dieser Mann.

Papen schwebt in der Luft Noch kein Agreement von Oesterreich

Berlin, den 4. August 1934.

Herr von Papen, der sich gestern vor Hindenburgs Leiche trauernd verneigte, ist sehr bekümmert. Er ist nicht mehr Vizekanzler — er konnte sein Argument als Gesandter in Oesterreich bisher nicht erhalten. Alles hängt von den Garantien ab, die Oesterreich fordert. Es hat den Anschein, daß man sie in Berlin bewilligen wird. Das bedeutete die Einstellung des Beschlusses durch den Bundesrat, die Auflösung der österreichischen Legion in Bayern und anderes mehr.

Daneben besteht noch eine andere Schwierigkeit. Die österr. Reichlichen Bischöfe, die mit dem neuen Bundeskanzler Schöner „na enge Fühlung halten, misstrauen Papen aufs höchste. Sie vergessen nicht, daß er Hitler in Deutschland den Weg zur Kanzlerschaft bahnte. Und dann das gebrochene Konkordat, das unter seiner Mißhilfe zustande kam. Noch nie hat der Mittelmehr von Papen so in der falschen Bahn gelegen wie heute.

Sache ist erledigt, geht Volksovertreter weiter nichts mehr an.

Was wird sich bis zum 19. August abspielen? Eine wilde Propagandamache wird herantrollen. Es gibt nichts außer ihr! Die Wähler werden eingeschüchert, in Angst gejagt, keiner hat Vertrauen zum Abstimmungsgeheimnis. Hinter der Paravane steht der Aufpasser, und der Auszähler hat einen andern hinter sich, der ihm über die Schulter guckt. Wie eine Wahl im „dritten Reich“ eben aussieht.

Der Text des Stimmzettels ist ebenso eindeutig wie kategorisch. Du, deutscher Mann, Du, deutsche Frau, bist Du einverstanden mit Hitler als Reichsführer auf Lebenszeit? Die Dreingabe des Briefes an den Reichsinnenminister hat einen tiefen Sinn. Er soll vorantreiben, daß Hitler beileibe nicht Diktator sei; er nehme seinen Posten nur durch Volkes Willen an und unterwerfe sich dessen Entscheidung. So wird getan, als werde die Form gewahrt, und man hat zugleich ein neues Propagandamittel zur Anpöckelung des in seinem Glauben an die Eignung des „Führers“ längst schwankenden unpolitischen Volkes.

Eine großartige Gelegenheit. Der Tod Hindenburgs kam Hitler gelegen. Auf dem Meere romantischer Trauer will er seinen Kahn sicher in den Hafen bringen und dann Deutschland an die Galeere schmiegen.

Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenige Weise macht.

Johann Christoph Lichtenberg,
Ausgewählte Schriften — Allerhand,
Seite 206.

Er ist dumm wie alle Menschen, die kein Herz haben. Denn die Gedanken kommen nicht aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen.

Heinrich Heine,
Französische Zustände, Artikel VIII.

Hindenburg rief nach Christus

Der Reichsbischof fleht um Segen für Hitler...

Unübersehbar ist die Reihe der Kundgebungen zum Tode Hindenburgs. Die meisten sind für den Tag geschrieben und morgen vergessen. Aber eine ist unter ihnen, die dokumentarischen Wert besitzt. Ihr Verfasser ist der Reichsbischof Müller, der als Führer der SA Jesu auf Befehl des totalen Sinates die totale Staatskirche organisiert. In der von ihm publizierten Kundgebung der deutschen evangelischen Kirche befinden sich folgende Sätze:

„Hindenburg war ein treues Mitglied der evangelischen Kirche. Sein letztes Wort an den unterzeichneten Reichsbischof lautet: Sorgen Sie dafür, daß Christus in Deutschland verkündet wird.“

Das hätten wir von dem Herrn Reichsbischof nicht gedacht. Er, der Getreue Hitlers, hat die Kühnheit, unter Berufung auf Hindenburg, eine der schärfsten Anklagen zu erheben, die die Nachhaber des „dritten Reiches“ bisher erlebt haben!

Was bedeutet das „letzte Wort“ Hindenburgs? Es forderte den Reichsbischof auf, Christus in Deutschland zu verkünden. Er hat sich also noch in den letzten Wochen seines Lebens schwere und tiefe Sorge darüber gemacht, daß die Verkündigung Christi in Deutschland verloren gegangen ist und wieder ausgerufen werden muß, wie in heidnischen oder in göttlosen Zeiten.

Vielleicht überschätzen wir den Herrn Reichsbischof. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er im heutigen Deutschland das Christentum in allerbesten Gut sieht. Wenn er einen Augenblick tiefer über den Ausruf Hindenburgs nachdenken könnte, und wenn er wirklich, wie er behauptet, das Vermächtnis des großen Toten bewahren will, dann müßte er im Namen der deutschen evangelischen Kirche sofort folgende Proklamation an den neuen Reichspräsidenten Adolf Hitler richten:

Herr Reichspräsident!

Ihr Vorgänger hat mir kurz vor seinem Tode die Verkündigung Christi in Deutschland an Herz gelegt. Was haben Sie als Kanzler des Reichs bisher getan?

Sie haben geduldet, daß Menschen gequält, gemartert, gemordet wurden.

Sie haben gewußt, daß sich unter Ihrer Führerschaft Menschen befanden, die andern gegenüber widerchristlich ihre Macht mißbrauchten.

Sie haben nicht protestiert, als die Ueberlieferung Christi verspottet und verhöhnt wurde von Männern, die sich in Ihrer Umarmung befanden und von Ihnen in besonderer Weise ausgezeichnet wurden.

Sie predigen unaufhörlich den Geist des wilden Hasses unter den Menschen, und rufen zur Vernichtung derjenigen auf, die nicht Ihrer politischen Meinung sind.

Sie haben, Christi Geist zuwider, Menschen anderen Glaubens und anderer Rasse ausgehoben aus der Gemeinschaft, erniedrigt, ihrer Existenz beraubt, aus dem Lande getrieben.

Ja, als Führer der Deutschen Evangelischen Kirche, klage Sie auf! Ich lehne Ihren Worten und Ihren Taten das mir übertragene Vermächtnis des großen Toten entgegen. Sein Andenken gebietet mir, Sie zu bekämpfen und die Mäntigen hinter meinem Flammenschild zu sammeln, damit ich vor dem Tode, vor der Kirche und vor Gott meines Amtes würdig mich erweise.

gez. Müller,

Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche.

Das hätte der Herr Reichsbischof an der Bahre des alten Mannes, der nach seiner Auffassung besetzt war von einer tiefen Frömmigkeit, proklamieren müssen.

Was aber tut er? Er bekennt, daß er mit „unferem Führer Adolf Hitler“ das „dritte Reich“ bauen will. Er vertraut auf seine Hand, steht himmlischen Segen auf sein Werk herab. Ein Christ, der sich auf das Lippengebet beschränkt und zugleich den Geist, dem er zu dienen vorgibt, mit Füßen tritt.

„Sorgen Sie dafür, daß Christus in Deutschland verkündet wird.“ Dieses Wort sollen sie lassen stahn! Es ist Herrn Goebbels entgangen. Gedankenlos drückt es seine Presse nach. Wir werden es fest im Gedächtnis behalten, wenn man Christus in Deutschland unter dem zum Reichspräsidenten gekrönten Adolf Hitler wie bisher den Antichristen und den Heiden ausliefert und opfert.

Die Beisetzung am Dienstag

Reichstagskundgebung

Berlin, 3. Aug. Im Einvernehmen mit der Familie des verstorbenen Reichspräsidenten sind die Beisetzungsfeierlichkeiten festgelegt worden. Am Montag, 6. August, mittags 12 Uhr, wird im Reichstag eine offizielle Trauerfeier veranstaltet, bei der der Reichsfanzler sprechen wird. Die große nationale Trauerfeier findet am Dienstag, 7. August, 11 Uhr vormittags, im Tannenberg-Nationaldenkmal in Ostpreußen statt. In der Nacht zum Dienstag wird die Leiche des Verstorbenen in militärischer Trauerparade von Neudorf nach Tannenberg überführt, wo der Sarg im Vorhof des Nationaldenkmals aufgebahrt wird. Die Trauerfeier beginnt Dienstagvormittag 11 Uhr. Nach einer Ansprache des Feldbischofs des Heeres und dem Vortrag von Chorälen wird der Reichsfanzler die Traueransprache halten. Dann wird die Leiche in den Feldherrnturm des Tannenberg-Denkmal überführt. Während der Trauerfeier, um 11.45 Uhr vormittags, wird der Verkehr in ganz Deutschland auf eine Minute ruhen. Die Trauerfeierlichkeiten werden auf alle deutschen Rundfunksender übertragen.

Schacht - Wirtschaftszar

Ganz im Sinne unseres gestrigen Aufsatzes über Schachts neuesten Nachrichten: "Wie allgemein erwartet wird, dürfte die endgültige Ernennung des vorläufig interimistisch beauftragten Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht zum Nachfolger des Reichswirtschaftsministers Dr. Schmitt, der nicht krank, sondern vor allem seines Postens überdrüssig ist, nicht mehr lange auf sich warten lassen. Damit würden dann zwei allmächtige Männer, ein Dummvirat, über Deutschland herrschen: Hitler als Diktator der gesamten Zivil-, Militär- und Rechtsgewalt und Schacht als Diktator der Wirtschaft."

Auch Robbath ermordet

Ehrhardt in Schweden

Der aus den Wirren der ersten Nachkriegszeit bekannte Freikorpsführer Robbath ist, wie sich nach der "R. F. S." bestätigt, gleichfalls am 30. Juni erschossen worden. Kapitän Ehrhardt, der beim Rapp-Putsch mit seinem Freikorps in Berlin eingegriffen war und nachher in München den Geheimbund "Organisation Consul" gründete, ist es gelungen, nach Schweden zu fliehen.

Noch ein Opfer

Ergänzung unserer Totenliste

Man schreibt uns: Zu der am 10. Juli in der "Deutschen Freiheit" erschienenen Liste unserer Opfer, ist der Sozialdemokrat Düter aus Oppau in der Pfalz nachzutragen. Genosse Düter, ein langjähriges Parteimitglied und unentwegter Reichsbannerkamerad von 60 Jahren, wurde am 10. März 1933 von einem SA-Kaufmann am Rathaus in Oppau erschossen. Der Fall trug sich so zu: Nach der Einhebung Oppaus als Reichskommissar in Bayern landeten die SA-Truppen in der Pfalz und begannen am 10. März nachmittags in den Städten ihre Fahnen auf den Rathäusern zu hissen. Auch in dem kleinen Arbeiterstädtchen Oppau, das eine absolute sozialdemokratische Mehrheit und den 1. und 2. Bürgermeister aus der SPD gewählt hatte. Die wenigen SA-Männer des Ortes zogen vor das Rathaus, verlangten von dem Bürgermeister, dem Dr. Jörn, daß er die Befehlskreuzfahne hissen oder hissen lassen sollte. J. weigerte sich und verbot es dem Hausmeister. Inzwischen war der Rathausplatz dicht besetzt von der Bevölkerung. Die Nazis hielten nach der Ablehnung und dem Verbot durch den Bürgermeister trotzdem ihre Fahne. Entschlossen und mutig rief sie darauf Jörn selbst von der Treppe herunter. Da krachte der Schuß. Abgegeben aus der Menge unten. Der alte Sozialdemokrat Düter bricht tot zusammen. Das Ueberfallkommando greift ein, zerstückt die Menge, verhaftet den Schützen und bewahrt ihn vor seiner Lynchung. Verurteilt wurde der Mörder nicht.

Seine Aburteilung wird aber erfolgen. Seine Name ist gemerkt. Es ist der 18-jährige Installateur Schulze, wohnhaft in Frankenthal (Pfalz).

Vier Leichen in der Heide

Ellen, 4. Aug. (Zupreh.) In der Schwarzen Heide bei Glöbbeck-Dorsten fanden Ortsbewohner vier männliche Leichen. Es wird angenommen, daß es sich um Opfer des 30. Juni handelt.

Die Terror-Justiz

Berlin, 3. August. (Zupreh.): Das Berliner Kammergericht verurteilte fünf Arbeiter aus Demmin in Pommern zu Gefängnis- und Zuchthausstrafen von acht Monaten bis zu zwei Jahren.

Darmstadt, 8. August. (Zupreh.): Ein Arbeiter aus Darmstadt, der über den 30. Juni eine wahre Behauptung "a e n" aufgestellt hatte, wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, ein Arbeiter aus Urberach wegen Beleidigung Hitlers zu zehn Monaten Gefängnis, ein jüdischer Kaufmann aus Hausenhamm, der den Zusammenbruch seines Geschäftes dem Judenboypott zugeschrieben hatte, zu 7 Monaten und ein Einwohner aus Wrothzimmern wegen Herabsetzung des Ansehens der Reichsregierung zu drei Monaten Gefängnis.

Karlsruhe, 3. August. (Zupreh.): Das badische Sondergericht verurteilte einen Arbeiter aus Vörsach, der aus Anlaß des Stubenunglücks in Buggingen über die Reichsregierung geschimpft hatte, zu acht Monaten Gefängnis und einen 50-jährigen Einwohner aus Kleinkronenbach zu vier Monaten Gefängnis, weil er über die deutschen Konzentrationslager läugerliche Auslandsberichte verbreitet hatte.

Zuchthaus!

Reichwehrangehöriger als Hochverräter

Berlin, 3. August. Der erste Senat des Volksgerichtshof hatte sich heute unter dem Vorsitz seines Präsidenten Dr. Rehn mit dem Fall des Obergrenadiers Werner Hufe aus Spandau zu befassen, der sich hochverräterischer Handlungen schuldig gemacht hat. Der Angeklagte war in seinem Kameradenkreis von jeder durch sein überaus lebhaftes Interesse für politische Fragen aufgefallen und hatte geheime Verbindungen mit zwei Kommunisten aufgenommen, denen er vertrauliche Mitteilungen über militärische Angelegenheiten zuleitete. Diese Mitteilungen waren zu einem für

Paris stellt Fragen

Hitler wartete nicht auf Hindenburgs Tod

Von unserem Korrespondenten

A. Ph. Paris, 4. August 1934.

Charme und Takt sind Dinge, die der Franzose kennt und schätzt, mehr vielleicht als jedes andere Volk. Und darum kann man hier nicht begreifen, daß Hitler gar nicht schnell genug sein neues Amt als Reichsführer antreten konnte, daß er nicht, wie "Paris-Midi" es ausdrückte, warten konnte, bis der tote Hindenburg erst einmal kalt geworden war. Aber man findet sich damit ab. Weik man doch, daß Hitler sich niemals bei Kleinigkeiten aufgehalten hat.

Zwei Fragen stehen jetzt im Vordergrund des Interesses, wenn man "Paris-Midi" folgt: einmal, welche Vereinbarungen bestehen zwischen dem Führer und der Reichswehr, die ihm gar nicht schnell genug den Treueid leisten konnte? Welche Vereinbarungen vor allem mit dem Reichswehrminister von Loh und Berg? Wer von beiden kann sich einbilden, den anderen zum Gefangenen gemacht zu haben?

Wird die Reichswehr mit Hitlers Hilfe Deutschlands Kriegsbereitschaft vollenden? Oder gläubt Hitler die Reichswehr leichter im Zaum halten zu können, wenn sie sieht, daß er sich auf das Volk (SS, SA, Arbeitsfront) stützt?

Die andere Frage ist viel brennender. Was wird aus der deutschen Wirtschaft werden? Schacht ist heute Diktator über den deutschen Geldbeutel. Seine beiden Feinde sind die sozialistischen Demagogen und die

jenigen, die von den Marktschwankungen profitieren. Schacht wird kaum mit Hitlers linksgerichteten Mitarbeiter Hand in Hand arbeiten können, etwa mit Goebbels oder dem Führer der Arbeitsfront Dr. Lebes. Er sei vollkommener unabhängig. Die gesamte Initiative liegt bei ihm. Deutschland erwartet von ihm, daß er große Dinge, fast Wunder tue. Niemand sehe über ihm, niemand außer der Krise, die er jetzt um jeden Preis besiegen müsse.

Der gleichen Auffassung ist auch Gallus im "Intransigent". Er meint, Hitler habe den Fehler begangen, den alle vorausgesehen hätten, daß er nunmehr allein die Macht und Verantwortung übernommen habe. Allein werde er jetzt einem Volk gegenüberstehen, das von einem schleichenden Zweifelstyp zerrissen werde. Er allein sei heute Herr in Deutschland.

Aber eine Frage beherrscht dort die Positiv: das sei die Magenkrone. Das Land leidet Not. Hitler habe es bis heute nicht aus dieser Not herausführen können. Auch morgen werde ihm das nicht gelingen. Er werde also fliehen. Weise wäre er gewesen, wenn er sich in die Verantwortung mit einem anderen Führer teilen würde. Jetzt würden alle Schläge allein auf ihn herniederprasseln.

"Paris-Soir" meint, nur ein Mann in der ganzen Welt habe die gleichen Vollmachten wie der Führer Mustafa Kemal Pascha.

Der Katholik Dr. Beck

Von Hitler ermordet — trotz Sorge um das „arme Deutschland“

Der Herausgeber der "New York Times" hat einen Brief über Direktor Friedrich Beck erhalten, der am 30. Juni von Hitler in München ermordet wurde. Der Briefschreiber berichtet darin, daß Beck, der monatelang krank gewesen war, Vorahnungen seines Schicksals gehabt habe. Am 15. Mai 1934 richtete Dr. Beck an den Erzbischof den folgenden Brief, der die Sorgen eines gläubigen Katholiken über das "arme Deutschland" darstellt:

"So Gott will, werde ich am 4. Juli zu meinen Pflichten in München zurückkehren. Obgleich ich mit blutendem Herzen vieles beobachte, was jetzt in meinem Vaterland vorgeht, werde ich weiter an meinem Posten dienen solange wie Gott will. Es ist nichts geringeres als ein Wunder Gottes, daß ich noch in der Lage bin, mein Werk fortzusetzen trotz der Tatsache, daß ich nicht zu den herrschenden Mächten übergegangen bin. Möge Gott mir weiterhin die nötige Kraft geben, um Zeugnis für ihn abzulegen, obgleich der Antidiskriminierung von mir, Weisung oder das Leben selbst fordern wird. Würden Sie nicht auch für mich beten? Getrennt wie wir sind trägt allein das Gebet."

Möge Gottes Allmacht noch einmal wie vor Jahrhunderten bei der Auslösung der Pest in Oberammergau das heilige Kreuz Christi mit seinen rettenden Kräften über Europa und unser armes Deutschland leuchten lassen, damit nicht ein neuer Krieg Zentral-Europa in Vernichtung und Asche legt.

Während meiner dreieinhalbmonatlichen Krankheit und besonders während der letzten ruhigen sechs Wochen hier in Nara am Luganersee habe ich nach vielen Jahren der Hast und der Eile, der Organisation und der Arbeit Gelegenheit gehabt, in Ruhe und Frieden für die Gemeinschaft mit Gott zu leben. Wie töstend sind die Worte von Paulus: Ich kann alles durch ihn tun, der mich stärkt. Auch das Gebet der Heiligen Augustin: Deshalb o Gott, stärke mich, auf daß ich tätig sei, alles zu tun, was Du von mir verlangst. In diesen Tagen müßte ein Mann, der die gegenwärtige Lage der Welt kennt und der nicht den Glauben an Gott gänzlich verzweifeln."

Der verhaftete Reichsstatthalter

Das Ende des Herrn Kaufmann, des braunen Geblüters von Hamburg

Büch, 3. August. Die "Neue Zürcher Zeitung" berichtet: Der Reichsstatthalter von Hamburg, Karl Kaufmann, sollte gestern in einer Massenversammlung im Hamburger Zoo das Wort ergreifen. Indessen war am Samstag auf den Plätzen, die zum Besuch der Versammlung aufforderten und überall in der Stadt angeschlagen waren, der Name des als Redner angekündigten Reichsstatthalters mit Zetteln überklebt worden, die einen anderen Parteigenossen anführten. Eine authentische Erklärung für diesen Wechsel ist ausgeblieben. In privaten Nachrichten aber lautet sehr bestimmt, der Reichsstatthalter sei am Freitagabend verhaftet worden. Vor seiner Wohnung sind zwei bewaffnete Posten als Wache aufgestellt.

Kriegsfreiwilliger zu den Fliegern eingetrufen, später zur Infanterie und dann zu einer Gebirgs-Regiment versetzt worden sei. Ein ehrenrühriges Verfahren aber, das die Wägen der Gauleitung Düsseldorf vor Jahren bereits gegen Kaufmann betrieb, das mit seiner Ausstoßung aus der Partei schloß, stellte fest, daß an allen diesen Dingen kein wahres Wort sei, weil er niemals an der Front war und das E. A. 1. Klasse ohne Berechtigung trug. Die Partei glaubte damals, daß ein Bürsche mit solcher Vergangenheit für sie untragbar sei — die Intervention hoher Stellen belehrte sie später eines Besseren.

Wenn Kaufmann in seiner Autobiografie weiterhin behauptet, daß er 1920 Mitglied des Selbstschutzes Ober-Schlesien gewesen sei und sich mit der Sturmkompanie von Kelling an der Niederwerfung des Polenaufstandes beteiligte, daß er während des Ruhrkampfes eine führende Stelle des Sabotagekommandos bekleidet habe, so muß das offen bleiben, das ist für jene wilden Zeiten und noch wilderen Aktionen nicht nachprüfbar. Unbestreitbar aber ist seine Behauptung, daß er sich von 1922—24 als Bauhilfsarbeiter, Holzarbeiter und Verladearbeiter durchgeschlagen hat.

Er war, "Bestand" weist darauf hin, einer von den ersten, die von der Partei, als sie dazu in die Lage kam, einen Posten erhielt. Zeit zehn Jahren in Kaufmann Parteifunktion. Als einer der ältesten Parteikameraden wurde er 1928 Landtagsabgeordneter, 1930 M. d. R. und bei der Wahlübernahme Reichsstatthalter von Hamburg.

Die Bestimmung, der wohl die Abschnung folgen wird, kommt nicht unerwartet. Zwei ehemalige Nationalsozialisten, Otto Straher und Dr. Helmuth Roth, wohlinformierte Leute also, haben jüngst in der Presse erklärt, daß Kaufmann mit Röhm, Heines, Hann und Heidebreck gleicher Art und Gesinnung sei. Mit dem Unterschied nur, daß er nicht einmal wie jene als Soldat an der Front seinen Mann gestanden habe. Dafür sind aber die Geschichten, die über ihn im Umlauf sind, weit übler und gar durch die Akten der NSDAP dokumentiert.

Im Reichstagshandbuch für 1933 behauptet Kaufmann, der 1900 in Aresfeld geboren ist, noch einmal, daß er 1917 als

Berechnungszwecke herausgegebenen Flugblatt verarbeitet worden.

Das Gericht beschloß die Ausstoßung des Angeklagten aus dem Heere und verurteilte ihn wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Vergehens gegen die Verordnung gegen den Verrat an deutschen Völkern und das Militärstrafgesetzbuch zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus. Die Verhandlung wurde aus Gründen der Staatssicherheit unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchgeführt.

Zuchthaus für Schwarzarbeit

Nationalsozialistische Zeitungen berichten aus Breslau: Ein äußerst abschreckendes Urteil wegen nur 22,50 M. überhöbener Unterstützung wurde am 12. Mai gegen die zwei Betrüger Alfred L. und Franz Gr. gefällt. L. erhielt wegen Betruges und Urkundenfälschung im Rückfall drei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. Gr. wegen Betruges im Rückfall drei Jahre Gefängnis. Beide wurden sofort verhaftet. Der Staatsanwalt hatte für den Hebler L. sogar fünf Jahre Zuchthaus, ein Jahr Gefängnis und zehn Jahre Ehrverlust bei sofortiger Verhaftung beantragt.

Am 1. Juni wurde ein weiterer Volksschädling, der Jude Erich Z., der erzielten Verdienst als Vertreter und Händler trotz Unterstützungsbetrug nicht meldete, wegen 145 Mark Unterstützungsbetrug zu einem Jahr Gefängnis bei sofortiger Verhaftung verurteilt.

Der Unterstützungsempfänger B. trieb Schwarzhandel im Ungarn mit Kartoffeln. Er wurde wegen Unterstützungsbetrug zu einem Jahr Zuchthaus bei sofortiger Verhaftung und 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr sechs Monate Zuchthaus, 100 Mark Geldstrafe und drei Jahre Ehrverlust beantragt.

Ein dritter Angeklagter, der beschuldigt war, "alarmierende Gerüchte" über die außenpolitische Lage Deutschlands verbreitet zu haben, wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Richtige

Dr. Jorns — Ankläger im „Volksgericht“

Berlin, 3. August. (Zupreh.): Der Präsident des Volksgerichtshof, Dr. Rehn, neigt sich in einem Interview, das der "Börsen-Zeitung" veröffentlicht, gegen die hebräische Presse des Auslandes, die behauptet habe, daß mit dem Volksgerichtshof ein "Revolutionstribunal" oder "Landgericht" geschaffen worden wäre. Rehn betont, daß es bei den Mitgliedern des Volksgerichtshofes, die dem Richterstand nicht angehören, sich um "sachkundige Männer" handelt. Viele "Sachkunde" besteht nach den Bestimmungen des Volksgerichtshofes bekanntlich darin, daß die Mitglieder des Volksgerichtshofes in der Mehrzahl nationalsozialistische Elemente Erfahrung besitzen müssen.

Was von der Praxis dieses Volksgerichtshofes zu halten geht auch daraus hervor, daß die Hitler-Regierung Dr. Jorns zum ersten Anklagevertreter gemacht hat. Es ist der berühmteste Dr. Jorns, der, was in mehreren Prozessen einwandfrei festgestellt wurde, Mörder begünstigte und zwar die Mörder Karl Liebknecht und Rosa Luxemburgs.

Die ungenügend heftigen Vorkämpfer haben besonders in Bridacton (New Jersey) großen Schaden angerichtet. Mehrere Bahndämme sind von der Zeit zerstört worden. Zwei Pionierkompanien wurden eingesetzt, um durch den Bau von Holzbrücken die Wiederaufnahme des Eisenbahnverkehrs zu ermöglichen.

Hasardeurstreich im Saargebiet?

Man spricht von einem Bergarbeiterstreik

Die „Volksstimme“ schreibt:

Die in englischen und französischen Zeitungen erschienenen Meldungen von dem beabsichtigten Hasardeur-Coup eines politischen Bergarbeiterstreiks leitens der braunen Front im Saargebiet sind gestern gleich zweimal dementiert worden, einmal in einem Briefe des Herrn Pirro, das zweite Mal in einer Erklärung des Herrn Kiefer. Das dabei gleich das größte Geschwätz aufgeföhren und in den Ueberschriften von „Lügen in der „Times“, die man „separatistischer Lügen“ bezichtigt, gesprochen wird, nimmt ja bei dem bekannten Wappentier der braunen Front, der Bulldogge, nicht wunder!

Der sogenannte Landesleiter der braunen Front mit dem echt deutschen Namen Pirro schreibt einen Brief an die „Times“, in dem er einen Streik im Saargebiet als ein „wahnwitziges Unternehmen“ bezeichnet, und der mit dem köstlichen Satz endet: „Ich gestatte mir, Sie zu bitten, daß Sie künftig eine derartig plumpe Berichterstattung von Ihrer Zeitung fernhalten mögen. Heil Hitler!“ Galt pirronarisch u. d. naziotisch!

Die Erklärung des Herrn Peter Kiefer sucht nach der Methode „Halte den Dieb!“ die Kommunisten der Ausschüsse und der Streikabsichten zu verdächtigen. Dabei dieser nach oben hin ansehungsbedürftige ebemalige Ausschüsse nach einem Seitenhieb auf die Separatisten wider besseres Wissen läßt, daß ihm nichts bekannt sei. „Ach nein! Dies Kind — kein Engel ist so rein!“

Natürlich waren das alles nur „Kommunisten“, die sich am 29. Juli in der bekannten Vertrauensmännerkonferenz des Christlichen Gewerkschaftsvereins unter dem Vorsitz des Herrn Klamm in Saarbrücken zum Zwecke der Streikvorbereitung versammelten — oder nicht?

Natürlich waren es alles nur „Kommunisten“, die sich am Morgen des 5. August auf Grund besonders vorfichtiger Einladungen des satfam bekannten Herrn Penhardt erneut zum gleichen Zwecke versammeln sollten — oder nicht?

Natürlich geschah es nur im Auftrage der „Kommunisten“, wenn Peterchen Kiefer kürzlich in bezogter Angelegenheit nach Berlin fuhr — oder nicht?

Natürlich sind die Herren Klamm, Penhardt und Kiefer plötzlich „Kommunisten“ geworden — oder nicht?

Natürlich war auch jenes prominente Mitglied der braunen Gewerkschaftsfront an der Saar, das bereits vor einiger Zeit einem ebenso prominenten Mitglied der Freien Gewerkschaften über die politischen Streikabsichten einiges ausplauderte, auch ein verkappter „Kommunist“ — oder nicht?

Immerhin nehmen wir Kenntnis von der feierlichen Verwahrung des Herrn und Meisters aller Pirronesen an der Saar gegenüber dem „wahnwitzigen Unternehmen“ eines politischen Streiks

Braune Abstimmungsausschüsse

Ernste Fragen an die Abstimmungskommission

Aus allen Teilen des Saargebietes laufen bei uns Meldungen ein, die laute Klage führen über die Zusammenlegung der Abstimmungsausschüsse. In vielen Gegenden sollen ausschließlich Angehörige der braunen Front zu diesen wichtigen Posten berufen worden sein. In einigen Gegenden sind Angehörige der Freiheitsfront als Einzige unter die braunen Fronteure gemischt worden. Aus einem Orte wird uns berichtet, daß dort der Vorsitzende des Abstimmungsausschusses von der braunen Front bzw. der Behörde angelesen worden ist, indem man ihm gegenüber behauptete, ein Mitglied des Ausschusses gehöre der Freiheitsfront an. In der Tat aber handelt es sich dabei um einen absoluten Gegner, der ledialich früher einmal der Freiheitsbewegung angehört hatte. Wir sind gerne bereit, der Abstimmungskommission nähere Angaben zu machen.

Wie sich eine derartig einseitige Zusammenlegung eines Abstimmungsausschusses auswirkt, mag an einem praktischen Falle gezeigt werden:

In der braunen Front in Böllingen erzählt man sich, daß dort in der letzten Sitzung 30 Anträge auf Eintragung in die Liste der Abstimmungsberechtigten gestellt und zu bearbeiten gewesen wären. Die Mitglieder der braunen Front hätten sämtliche 30 Anträge, über die sie offenbar unterrichtet waren, in Hauch und Bogen angenommen. Der einzige anwesende Anhänger der Freiheitsfront hätte in 22 Fällen begründeten Widerspruch erhoben. Ihm hätte sich auch der schwedische Vorsitzende angeschlossen. Es seien nur 8 von den 30 Anträgen durchgegangen. Auch hier bitten wir die Abstimmungskommission, das Material von uns in Empfang nehmen zu wollen.

In den kommenden Tagen werden wir weiteres sehr eingehendes Material über die völlig einseitig zusammengelegten Abstimmungsausschüsse veröffentlichen.

Eine Verhaftung

Saarbrücken, den 3. August 1934.

Die Kriminalpolizei hat gestern Abend in den Räumen der braunen Front in Saarbrücken eine aufsehenerregende Verhaftung vorgenommen. Es wurde ein Studienassessor aus Dudweiler dort verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Trotz eifriger Bemühens war es uns nicht möglich, zuverlässige Angaben über den Grund der Verhaftung von zureichender Stelle zu erlangen. Jedoch dürften die Vermutungen nicht sehr gehen, daß die Verhaftung im Zusammenhang mit der Hausdurchsuchung in der Waterloostraße in Verbindung zu bringen ist. Sie dürfte mit dort gefundenen Dokumenten in engstem Zusammenhang stehen. Man spricht gerücheweise davon, daß der Studienassessor Einwohner des Saargebietes an die Polizei des „dritten Reiches“ veraten und überliefert habe. Jedenfalls muß es sich um ein schweres Vergehen handeln, da sonst eine Verhaftung nicht durchgeführt worden wäre.

Wenn man Mitteilungen aus eingeweihten Kreisen der braunen Front Glauben schenken darf, so müssen bei der Hausdurchsuchung schwerbelastende Dokumente in Halle und Halle gefunden worden sein.

Saararbeiter in Deutschland verschwunden

Saarbrücken, 4. August. (Inpreß): Der antisozialistische Arbeiter Berg aus Lebach, der vor einiger Zeit auf einer Fahrt nach Kaiserslautern von der Weispa verhaftet und nach 14-tägiger Einsperrung wieder freigelassen worden war, ist kürzlich, als er ein zweites Mal nach Kaiserslautern fuhr, erneut gefangen genommen worden. Der Grund zu dieser nochmaligen Verhaftung soll darin bestehen, daß Berg durch

Hitler-Jugend erhält Erziehungsmonopol

Ausschaltung aller anderen Jugendverbände N.J.-Führer gelten als „Erzieher“

Berlin, 1. August.

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Unterricht gibt ein Abkommen bekannt, in dem es unter anderem heißt: Für die Erziehung der Schuljugend im NS-Staate sind Schule, Reichsjugendführung (H.J.-Bewegung) und Elternhaus nebeneinander berufen.

Um ein fruchtbares Zusammenwirken zu gewährleisten, sind der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Jugendführer des Deutschen Reiches über folgende, in der Zukunft zu verwirklichende Maßnahmen einig:

1. Der Sonntag der Jugend gehört grundsätzlich dem Elternhaus und der Familie.

2. Für die Erziehungsarbeit der Reichsjugendführung (H.J.-Bewegung) wird den ihr unterstellten Schülern der Samstag als schulfreier Tag eingeräumt (Staatsjugendtag). Daneben steht der Reichsjugendführung (H.J.-Bewegung) der Mittwochabend als Heimabend zur Verfügung, der von der Reichsjugendführung zentral gehalten wird.

3. Für alle übrigen Schüler findet am Samstag Unterricht wie üblich statt.

4. Im übrigen stehen die Werkzeuge uneingeschränkt der Arbeit der Schule zur Verfügung.

In Ausführung dieses Abkommens treffe ich im Einvernehmen mit dem Herrn Jugendführer des Deutschen Reiches für alle mir unterstellten Schulen zunächst für das Jungvolk die folgenden Anordnungen, denen solche für die Hitler-Jugend in baldige folgen werden. Ich bestimme:

Das Abkommen wird zunächst durchgeführt für alle Schüler und Schülerinnen vom 10. bis 14. Lebensjahre, in den höheren Lehranstalten für alle Schüler und Schülerinnen bis einschließlich Untertertia, in der Mittelschule für die entsprechenden Jahrgänge.

Die Beanpruchung des Jungvolks am Staatsjugendtag darf im Sommer die Zeit von 7 bis 19 Uhr, im Winter von 8 bis 18 Uhr nicht überschreiten.

Kürzung des wissenschaftlichen Unterrichts soll möglichst unterbleiben.

Die aufgabenfreien Nachmittage und die Wandertage fallen insoweit weg, als nicht in Ziffer 6 letzter Satz etwas anderes bestimmt ist.

Die nicht der H.J.-Bewegung angehörigen Schüler und Schülerinnen haben am Samstag pflichtmäßigen Unterricht. Dieser Unterricht soll nach einem festgelegten Lehrplan in mindestens zwei Unterrichtsstunden den Schülern und Schülerinnen das nationalsozialistische Gedankengut nahebringen. Die nicht-ariischen Schüler sind von diesen Stunden befreit. Die

Katholizismus im „dritten Reich“

Frage: Wo und wann gab es jemals eine Katholikenverfolgung in den vierzehn Jahren „atheistischer marxistischer Mißwirtschaft“?

Prag, 31. Juli. Die deutsche Liga für Menschenrechte verbreitet eine Denkschrift über den Katholizismus im „dritten Reich“, der wir folgendes entnehmen: Der angebliche Konfliktstoff ist ungenauer. Er ergibt sich 1. in ideologischer Hinsicht, da sich innerhalb des Nationalsozialismus trotz teilweise katholischer Führer sich der protestantische Protestantismus durchsetzte und teilweise ein radikales Neubeitendum durchdrang. Der Nationalsozialismus erhebt Anspruch auf weltanschauliche Allgemeingültigkeit. Daraus ergaben sich 2. die agitatorischen Uebergriffe.

Es wurde behauptet, daß die Katholiken die größte Arminalität aufzuweisen haben. Der Gauleiter Florian nannte die Werber für katholische Zeitungen Verräter an der schwer er kämpften deutschen Einheit. In der „Politisch-Anthropologischen Revue“ behauptete Maurus Hork die rasche Winderwertigkeit der Katholiken. In Rosenbergs „Mystik des 20. Jahrhunderts“ wurde der Katholizismus eine vergiftende Janberlechte genannt, seine Weisheiten mit Medizinmannern verglichen. Rosenbergs wurde Reichslehrlingsleiter, und die Reichsarbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher, eine Gründung Papens, wurde ihm unterstellt. Von kirchlicher Seite wurden vor allem vier Grundirrtümer bekämpft: a) Rassenhass, b) radikaler Antisemitismus, c) extremes Nationalitätenprinzip, d) nationalkirchliche Verströmungen. Dazu kommt die Ablehnung der Sterilisation. 3. Ein Streitpunkt ist die Frage der Jugendberziehung. Stäbel forderte, daß dem Alerus keine einzige Jugendgruppe zur Erziehung anvertraut werde. Den katholischen Korporationen wurde die Aufnahme von Nichtkatholiken zur Pflicht gemacht. Durch die Einführung der Mensur wurde gegen katholische Prinzipien verstoßen. Hand in Hand damit gingen 4. die organisatorischen Eingriffe. Die christlichen Gewerkschaften wurden in die Arbeitsfront überführt, die Zentrumspartei aufgelöst. Aehnlich erging es dem Friedensbund deutscher Katholiken, der Großdeutschen Volksgemeinschaft und anderen Verbänden. 5. Diese Maßnahmen waren mit einer weitgehenden Vernichtung verbunden. Es erfolgte ein Massensterben der katholischen Presse (Westdeutsche Landeszeitung in München-Gladbach, Bayerische Arbeiter). Unter den 600 eingegangenen Zeitungen fielen die katholischen einen großen Prozentsatz dar.

Das Vermögen der katholischen Vereine wurde konfisziert. Auch der katholische Volksverein in M.-Gladbach wurde nicht ausgenommen. Massenhaft sind Jugendliche verhaftet worden. Der Ueberfall auf 1800 Jungkatholiken in Berlin-Denningsdorf ist noch in allgemeiner Erinnerung. Noch schärfer ging man gegen politische Persönlichkeiten vor. Von der Mißhandlung des bairischen Innenminister Schweger bis zur Erziehung von Dr. Klausener und Dr. Probst führt eine einzige Kette von Verfolgungen. Viele Katholiken sind in Konzentrationslagern mißhandelt worden. Ein be-

Presseachrichten über seine erste Verhaftung sich der „Grenelpropaganda“ gegen das „dritte Reich“ schuldig gemacht habe. Die Frau des Arbeiters Berg hat keine Nachricht erhalten, wo sich ihr Mann befindet und was mit ihm geschehen ist.

Kaplan wird vermißt

Saarbrücken, 4. August. (Inpreß): Der Kaplan Seib von St. Ingerbert, der von der Kirchenbehörde in einem Ort der Rheinpfalz verhaftet wurde, ist, da er aus seiner Meinung über das „dritte Reich“ im Saargebiet keinen Hehl gemacht hatte, auf dem Wege nach Ludwigshafen in Kaiserslautern von Nazis überfallen und schwer mißhandelt worden. Seitdem fehlt von ihm jedes Lebenszeichen.

Schulaufsichtsbeamten haben bei ihren Besuchen der Anhalten diesem Unterricht besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Da im allgemeinen die Zahl der Schüler, die nicht der Hitler-Jugend angehört, gering sein wird, wird die gewöhnliche Klasseneinteilung für den Samstagunterricht nicht beibehalten werden können, es werden vielmehr Abteilungen, die etwa die Größe einer Durchschnittsklasse haben, durch Zusammenfassung nicht zu weit auseinanderliegender Jahrgänge gebildet werden müssen.

Zum Schluss hebe ich noch ausdrücklich hervor, daß der Sonntag der Familie vorbehalten bleibt, daß also auch kein anderer Jugendbund berechtigt ist, am Sonntag seine schulpflichtigen Angehörigen für irgendwelche Veranstaltungen in Anspruch zu nehmen.

Der Erlaß tritt sofort in Kraft.

Dieses Abkommen ist von viel größerer Bedeutung, als auf den ersten Augenblick erkennbar ist. Die Hitler-Jugend hat am Samstag, am „Staatsjugendtag“, grundsätzlich schulfrei. Dieses gewaltige Werbemittel wird seine Wirkung nicht verfehlen und der Hitler-Jugend neue Mitglieder zuführen. Freilich weniger wegen der „Weltanschauung“, als auf Grund sehr rationaler Erwägungen. Schulfrei haben — jeder weiß, welche Anziehungskraft ein solches Faktum besitzt!

Nicht weniger wichtig ist der vorletzte Punkt. Hier wird jedem andern Jugendbund verboten, den Sonntag für irgendwelche Veranstaltungen in Anspruch zu nehmen, weil der Sonntag der Familie gehöre. Das ist ein Todesstoß vor allem gegen die katholischen Jugendverbände. Der „Staatsjugendtag“ schafft die aufgabenfreien Nachmittage und die Wandertage ab. Es bleibt also nur noch der Sonntag. Der aber ist von jetzt an gesperrt. Das ist das Ende jeder freitäglichen Jugendpflege außerhalb der Hitler-Jugend. Eine Veranstaltung wie des großen katholischen Jugendtages in Saarbrücken am vergangenen Sonntag wäre unter diesen Bestimmungen unmöglich.

Um aber die Krone aufzusetzen: Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts gelten die Führer der H.J. nach ihrem Aufgabenkreis und ihrer Betätigung als Erzieher im Sinne des Strafrechts. — Wir denken mit Schauern daran, daß diese „Führer“, die durch ein undefinierbares und unkontrollierbares Ausleseverfahren Nach- oder junge Menschen erhalten haben, jetzt mit Lehrern auf eine Stufe gestellt werden!

liebt Mittel bildet die Einleitung von Prozessen wegen angeblicher Korruption (Deffauer, Dirckeler, Stingl u. a.).

Die Denkschrift zählt ca. zwei Tausend Fälle von Verhaftungen, Verurteilungen und Ueberführungen ins Konzentrationslager von niederen Geistlichen auf. Der Terror macht aber auch vor der hohen Geistlichkeit nicht halt. Dinter forderte für Kardinal Faulhaber, auf den auch ein Attentat ausgedeutet wurde, die Pragerstraße, und Kube hielt wiederholt Drohbreden. In Würzburg stürzte man das bischöfliche Palais. Der Katholizismus hat daher auf die Abhaltung eines Katholikentages in Deutschland in diesem Jahre verzichtet. Die Denkschrift schließt mit der Mitteilung, daß der Vatikan ein Verbot mit 100 Verleumdungen der Konfessionsbestimmungen herauszugeben beabsichtigt, und stellt fest, daß der Nationalsozialismus weite Teile des katholischen Volkstums mit brutaler Gewalt in die Rolle des Märtoreturns zwingt.

Sie taufen um

Die anstößige Röhmschule

h. b. Der Reichskulturminister Rust hat an die Verwaltung der Nazischule in Plön, die bisher den Namen des gemundeiten Hitlerfreundes Röhms trug, folgendes Telegramm gerichtet:

„Nationalpolitische Erziehungsanstalt, zu Händen des Standartenführers Brunt, Plön. Der Spruch des Führers löst den Namen Ernst Röhms für die nationalsozialistische Bewegung aus. Die Anstalt trägt fernerhin den Namen Nationalpolitische Erziehungsanstalt Plön. Der Chef der Landesverwaltung der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, Rust, Reichs- und Staatsminister.“

Warum so umständlich? Rust hätte die Anstalt „Schule des dritten — Geschlechtes“ nennen sollen. Dann wäre er im Rahmen geblieben und hätte den Namen, solange er Reichs- und Staatsminister ist, nicht mehr zu ändern brauchen.

Kissingen

Hinauswurf und Einladung

(Inpreß): Im jüdischen Schwimmbad in Kissingen wurde kürzlich ein Plakat angebracht, das die Aufschrift trug: „Der Besuch von Juden ist nicht erwünscht.“ Diese Bestimmung für das Schwimmbad, das nicht zu den Anstalten gerechnet wird, bleibt nach wie vor in Kraft. Dagegen erklärt der „Verein zur Hebung des jüdischen Fremdenverkehrs in Bad Kissingen“: „Am irrigen Gerüchten entgegen zu treten, sei betont, daß in Kissingen sämtliche öffentliche staatliche Badeanstalten zum Gebrauche von kohlensauren Bädern sowie die Trinkquellen allen Kurgästen ohne Ausnahme — also auch den jüdischen Gästen — wie bisher uneingeschränkt zur Verfügung steht.“ Geschäft bleibt Geschäft.

Die Weisen von Essen

Von Jan Severin

In der nächsten Zeit wird man es sich vielleicht abgewöhnen müssen, kurzweg vom „Hitler-Regime“ in Deutschland zu sprechen. Hitler war zwar vom Tage seiner Machtergreifung an der Stellvertreter des deutschen Monopolkapitals. Aber gestützt auf die Scharen seiner Landsknechte, breite Schichten des Mittelstandes und auch wichtiger Teile des Proletariats, die mit sozialistischen Phrasen betrunken gemacht waren, stand er und seine Führergarde so stark im Vordergrund des politischen und wirtschaftlichen Geschehens, daß die eigentlichen Vertreter der großen Trusts sich im Hintergrunde halten konnten. Die zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten führten immer deutlicher zum Abbröckeln dieser Massenbasis des Hitler-Regimes. Keiner hat dies deutlicher erkannt, als die Herren Krupp und Thyssen, Schacht und Vögler. Immer deutlicher sind sie aus dem Hintergrunde hervorgetreten. Angesichts der drohenden Wirtschaftskatastrophe, die in den Herbst- und Wintermonaten unvermeidlich eintreten muß, ist sich die deutsche Schwerindustrie darüber klar geworden, daß bei weiterer Fortsetzung der bankrotteurhaften Wirtschaftspolitik des Hitler-Regimes und seines Millionenheeres bewaffneter Arbeitsloser sehr bald eine ausweglose Situation entstehen mußte.

In Essen sind die entscheidenden Entschlüsse gefallen, von denen man sich eine weitere Verzögerung des völligen Zusammenbruches der Ruhrindustrie zu versprechen scheint.

Diese Entschlüsse führen nicht nur über die Leichen der SA-Führer, sondern auch über die endgültige Beseitigung der Mittelstandseinflüsse auf das Regime und über die völlige Ausschaltung der auf den Export angewiesenen Fertigwarenindustrie. Die Entscheidungen, die jetzt gefallen sind, sind darum gleichzeitig auch als endgültiger Sieg des Stahlvereins als des Exponenten der Montan- und Rüstungsindustrie über die I. G. Farben als Exponentin der auf den Weltmarkt angewiesenen Fertigwarenindustrien anzusehen. Hiermit ist aber zunächst ein langer schwieriger Kampf innerhalb der beiden wichtigsten Gruppen des deutschen Monopolkapitals zu einem Abschluß gelangt. Essen hat über Frankfurt a. M. gesiegt und nicht nur auf wirtschaftspolitischem Gebiete, sondern auch in allgemein politischer und sozialer Hinsicht dürfte dieser Sieg jetzt immer deutlicher zum Ausdruck kommen.

Die Weisen von Essen, der Kreis um die Villa Hügel, Krupp, Thyssen, Hugenberg, Vögler, Flick usw. verfügen über Interessen, die bereits seit Ende des Weltkrieges in einem starken Gegensatz zu der eigentlichen Exportindustrie standen, während, wenigstens zeitweise, eine starke Annäherung an diejenigen der ostelbischen Junker durchaus möglich war und auch erfolgte. Unter der Aera Warmbold von der I. G. Farben war die deutsche Wirtschaftspolitik ganz darauf abgestellt, große Exportüberschüsse der Handelsbilanz zu erzielen und sich hierdurch Guthaben im Auslande zu schaffen.

Voraussetzung für eine solche Politik war eine möglichst weitgehende Aufrechterhaltung des Zinsendienstes der deutschen Auslandsverschuldung, unter der die I. G. Farben am wenigsten litt, weil sie ebenso wie andere Exportindustrien während der Inflationszeit den größten Teil ihrer Schulden getilgt hatte.

Eine weitere Voraussetzung waren günstige Handelsverträge, die man nur dadurch erzielen konnte, daß man den Widerstand Osteliens gegen die Einfuhr von Agrarprodukten brach. Gerade diese Handelsvertragspolitik Brüning-Warmbold und der zeitweise bedeutend schärfere Ton gegen Essen und Königsberg hat entscheidend zum Heranrücken der ostelbischen Junker an die Herren des Ruhrgebietes beigetragen. Diese Politik der fortgesetzten Schuldentilgung mußte in dem Augenblick zu einer der Existenz der Schwerindustrie bedrohenden Zuspitzung führen, als nach Beginn der internationalen Wirtschaftskrise die Möglichkeiten des Kohlenabsatzes immer geringer wurden, zumal der Prozeß einer Ersetzung der Steinkohle durch Heizöl und synthetische Produkte immer weiter fortschritt. Diese Schwierigkeiten der Schwerindustrie mußten sich noch weiter erhöhen, als Staats- und Rüstungsaufträge im Zusammenhange mit der wachsenden Misere der Reichsfinanzen fortfielen. Der Stahlverein stand gegen Ende der Periode Brüning-Warmbold am Rande des Bankrotts. Durch Aufwendung aller zur Verfügung stehenden politischen Druckmittel gelang es hier und da noch einmal, Galgenfristen durchzusetzen, wie etwa durch den Verkauf des Gelsenkirchen-Pakets an den Staat.

Der privatwirtschaftliche Todeskeim der westdeutschen Montanunternehmen wurde durch solche schmerzlichen Mitteln nicht beseitigt. Während die I. G. Farbenindustrie noch in der Krise ihren Export ständig steigerte, ihre Dividenden mühelos aufrecht erhielt, eine eigene Hausbank mit Erfolg aufrecht erhalten und immer neue ausländische Holdings und Filialen gründen konnte, schritt der Auflösungsprozeß der Schwerindustrie in immer schnellerem Tempo fort.

Für Essen gab es nur ein Programm, das die Dinge zum Besseren wenden konnte: Unter die Deflationspolitik war endgültig ein Strich zu ziehen. Die weit über die eigene Substanz hinaus verschuldeten Konzerne an Ruhr und Rhein mußten die Möglichkeit erhalten, Zins- und Amortisationszahlungen einzustellen. Die völlig unhaltbaren Betriebsteile der Trustunternehmen mußten zu möglichst hohen Preisen und wenn irgend angängig gegen Barzahlung von der öffentlichen Hand übernommen werden. Vor allem aber brauchte man Staatsaufträge und Subventionen. In den meisten Punkten trafen sich diese Forderungen Essens mit denen, die man in Ostpreußen aufstellte. An eine Verwirklichung war nur dann zu denken, wenn ein neues Regime, wie das Hitlers, das bereits über eine beträchtliche Massenbasis verfügte, die Aera Warmbold ersetzte. Tatsächlich haben sich im Widerspruch zu der eigenen Geldklemme die Leute im Ruhrrevier zusammen mit den Großagrariern die weitaus größten Summen zur Finanzierung der NSDAP bei-

getragen und jedenfalls Beträge, die mit denen, die aus Frankfurt kamen, nicht zu vergleichen sind.

Die bisherige Entwicklung der Wirtschaftspolitik unter dem Hitler-Regime stellt einen einzigen ununterbrochenen Versuch dar, diese Forderungen der Schwerindustrie durchzuführen.

Mit den riesigen Rüstungsaufträgen half man den Werken auf die Beine. Die Aktienkurse verdoppelten und verdreifachten sich. Es regnete Subventionen unter den verschiedensten Benennungen, die aber alle nur den gleichen Zweck hatten, nämlich den, die Bankrottgefahr in Westdeutschland zu beseitigen. Immerhin mußte ein Teil der vom Hitler-Regime zur Verfügung gestellten Mittel auch an andere Kreise gehen, so etwa an den Mittelstand in der Form der Reparatur-Darlehen für den Hausbesitz usw. und nicht zuletzt an die SA. Die Schuldentilgungen wurden nach und nach völlig eingestellt. Die immer schlechter werdende Stimmung des Auslandes über den Betrag an den Gläubigern, der Boykott deutscher Waren usw. stöten in Essen so gut wie überhaupt nicht. Auch die Erschwerung der Rohstoffeinfuhr nahm man zunächst auf die leichte Schulter, denn man witterte in Subventionen für die deutschen Bergwerke und in den großen staatlichen Investitionen, die beispielsweise bei Mansfelder Kupfer, Giesches Erben usw. vorgenommen wurden, ein neues großes Geschäft. Kurzum, man saß vor vollen Schüsseln und nutzte die Zeit aus, um sich für die sieben mageren Jahre und die lange genug empfundene Angst vor dem endgültigen Zusammenbruch nachträglich zu entschädigen. Aber die Mittel gingen sehr bald zur Neige und die anderen Gruppen des Monopolkapitals, nicht zuletzt aber auch der Mittelstand und die SA-Proleten, die man mit einigen schabigen Bissen abgefunden hatte, um sie einigermaßen bei guter Laune zu erhalten, begaben sich angesichts der wachsenden wirtschaftlichen Notlage immer mehr in Kampfstellung gegen diese Wirtschaftspolitik und später, als man sie unerträglich beibehielt, auch gegen das ganze Regime.

Während der Mittelstand seine Forderungen aus der Staatskasse verschärft, während die Bauern unzufrieden wurden und die SA. zu meutern begann, erklärten die Exportindustrien, daß es unter keinen Umständen so weiter ginge.

Man verwies auf den völligen Zusammenbruch der Devisenwirtschaft, auf das Ausbleiben der Rohstofflieferungen des Auslandes, den wachsenden Boykott, das sinkende Prestige der deutschen Industrie, die ihre Schulden nicht bezahlte, im Auslande und verlangte eine völlige Umkehr von der Autarkie und der in immer schnellerem Tempo ihrem Ende zuzugewandten Binnen- und Rüstungskonjunktur zum Weltmarkt und zum Export. Der Augenblick, an dem die ganze deutsche Volkswirtschaft zusammenbrechen mußte, rückte immer näher. Das Scheitern des Arbeitsbeschaffungsprogrammes mußte bereits ziemlich offen zugegeben werden. Zuletzt dürfte die Mißernte und die völlige Unmöglichkeit, die auf ein Mindestmaß herabgeschraubte Ernährung der Bevölkerung im Winter ohne Getreideeinfuhr aus dem Auslande sicher zu stellen, den Ausschlag gegeben haben. Selbst nach den immer wieder zurückgehaltenen und schließlich doch veröffentlichten gleichgeschalteten Voraussagen der deutschen Ernte wird in diesem Jahre an Brotgetreide nur eine Gesamtmenge von 11,37 Millionen Tonnen gegen 14,49 Millionen Tonnen im Vorjahre erzeugt werden. Um die Differenz von mehreren Millionen Tonnen — die von früher her vorhandenen Vorräte braucht man zum Ersatz des Ausfalles der Kartoffelernte — aus dem Auslande zu importieren, braucht man Devisen, die nicht vorhanden sind und deren Beschaffung man allenfalls — bei übermäßigem Optimismus! — nur durch eine gewaltige Forcierung des Exportes ermöglichen kann.

Der „Führer der deutschen Wirtschaft“, Generaldirektor Kellner von den Bergmann-Werken, der der Exportindustrie und insbesondere der I. G. Farben sehr nahe steht, versuchte ein solches Exportprogramm aufzustellen.

Es bestand in der Hauptsache darin, daß die Binnenkonjunktur abgedrosselt wurde und daß man die Industrie zwang, selbst zu Verlustpreisen zu exportieren. Gleichzeitig drohte man mit drakonischen Strafmaßnahmen für diejenigen Werke, die nicht ein bestimmtes Quantum an Exportaufträgen hereinholten, insbesondere mit dem Entzug aller Staatsaufträge und der Verweigerung von Devisen zur Beschaffung neuer Rohstoffe.

Viel Aussicht hätte die Durchführung dieses Programmes wahrscheinlich nicht geboten. Nach der einmal erfolgten Verweigerung der Schuldentilgung, die man nachträglich durch teilweise Zugeständnisse an einzelne Länder wettmachen will, durch die Sackgasse, in die die deutsche Handelspolitik bereits gelangt ist, durch den Boykott usw. ist der Export heute schon längst keine reine Preisfrage mehr. Seine wirksame Erhöhung hängt von vielen Imponderabilien ab, die

bei der heutigen Situation in kurzen Fristen einfach nicht beseitigt werden können. Ueberdies hätte das in Aussicht stehende gewaltige Dumping am Weltmarkt eher noch weiter zur Verärgerung des Auslandes beigetragen und im günstigsten Falle vielleicht eine Erhöhung der Exportmengen, keinesfalls aber wohl die notwendige gewaltige Steigerung des Exportertrages herbeigeführt. In jedem Falle aber wäre dieses Programm auf Kosten der Schwerindustrie gegangen. Mit der Fortsetzung der großen Rüstungsgewinne konnte man dann nicht mehr rechnen. Die Subventionen wären weggefallen. Neue Handelsverträge, die man mit der Zeit vielleicht durchgesetzt hätte, mußten automatisch die Rückkehr der früheren Schwierigkeiten der Montanindustrie — und übrigens auch der ostelbischen Junker — zurückbringen.

Das, was jetzt nach dem Siege von Essen über Frankfurt durchgeführt wird, ist nicht nur eine Aufrechterhaltung, sondern eine Verschärfung der durchaus verfehlten bisherigen Wirtschaftspolitik des Hitler-Regimes.

Unter anderem ist es gleichzeitig eine vorbeugende Schwächung aller Faktoren, die bei der kommenden Katastrophe der Wirtschaft das neue Regime der Weisen von Essen bedrohen können. Damit, daß eine Periode schlimmster Ernährungssorgen bevorsteht und daß in Anbetracht des Rohstoffmangels der Fertigindustrien eine gewaltige neue Woge der Arbeitslosigkeit heranfluten muß, hat man sich offenbar abgefunden. Durch die Beseitigung der SA. als militärischen Machtfaktors glaubt man wenigstens dafür zu sorgen, daß Hungerrevolten und Arbeitslosen-Unruhen soweit als möglich ohne jede militärische Organisation erfolgen und somit von der Reichswehr leicht niedergeschlagen werden können. Auf diese glaubt man sich nach wie vor verlassen zu können, weil man alles tut, um das Bündnis mit Ostelbien, das für die Schwerindustrie heute mehr als je zur Lebensfrage geworden ist, fortzusetzen. Hier zeigt sich bereits eine brüchige Stelle in der ganzen Kalkulation, denn Ostelbien war von jeher unzuverlässig und die Folgen einer Trennung der Weisen von Essen von ihren treuen Freunden in Königsberg und in der Bendlerstraße muß die Schwerindustrie unmittelbar in die Katastrophe führen.

Jedenfalls rüstet man sich heute zu einer verschärften Fortsetzung des bisherigen ausschließlich auf die Interessen von Rhein und Ruhr abgestellten Kurses hitlerdeutscher Wirtschaftspolitik.

Herr Schmitt erleidet einen Ohnmachtsanfall, als er von den diktatorischen Maßnahmen hört, die dem Wirtschaftsminister nach dem Sieg vom 30. Juni erteilt werden sollen, denn er ahnt, daß man zu dem, was jetzt durchgeführt werden muß, einen anderen Wirtschaftsdiktator braucht, als den Generaldirektor der Alliance, deren seine Geschäfte in der Neubesitzanlage heute bereits in allen Finanz-Zentren der Welt offenes Geheimnis sind. In solchen Fällen der Ohnmacht geht man auf Urlaub. Das nächste Opfer ist der „Führer der Wirtschaft“, Herr Kellner, dem man in Essen sein Exportförderungsprogramm, das mit den Rüstungsgewinnen Krupp's, Thyssen und Flicks bezahlt werden sollte, nicht vergessen hat. Es nützt ihm nichts, wenn er sich darauf beruft, daß er der langjährige Leiter des Wirtschaftsamtes der NSDAP. ist, ebenso wenig, wie es dem bis zum Anfang des Jahres auf sein Zivilistentum so stolzen Schmitt etwas nützen wird, daran zu erinnern, daß er seit einigen Monaten ständig in der schönen schwarzen Uniform der SS. bei den Kabinetts-Sitzungen erschien. Die Erklärung des Nachfolgers Kellners war deutlich genug, wenn er sagte, daß ein nationalsozialistisches Deutschland sich nicht von dem mangelnden Willen, deutsche Gegenwerte für die erwünschte Einfuhr anzunehmen, abhängig machen kann und daß eine Sicherung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit Deutschlands und die Stärkung der innerdeutschen Rohstoffgrundlage die Hauptsache sei.

Die Decke ist zu kurz geworden. Von dem, was noch da ist, will man keine SA-Lohnungen mehr zahlen, keine Mittelstandsbeihilfen und vor allem auch keine Exportprämien.

Wenn schon Hungerrevolten zu fürchten sind, dann sollen sie wenigstens nicht unter der Führung uniformierter und bewaffneter SA-Mannschaften erfolgen. Dafür hat Herr Lupo, der Nachfolger Rühms, zu sorgen, der — merkwürdiger Zufall! — SA-Führer von Essen-West und enger Vertrauter des Herrn von Krupp ist, der seinerzeit aus Wut über Kellner von der Führung des Reichsstandes der Industrie zurückgetreten war. Daß die Monopole die Konkurrenz beseitigen kann man nach der Entwicklung in Hitlerdeutschland nicht grade behaupten. Aber man kann feststellen, daß Krupp der Sieger des 30. Juni war und daß der Faschismus im Sommer 1934 wieder in die Hände derjenigen zurückkehrt, die ihn in Deutschland schufen. Nur Deutschland hat sich inzwischen einigermaßen verändert.

Der kommende Winter

Ein ausländisches Urteil

Amsterdam, 8. August. (Juprek.) Der Berliner Korrespondent des Amsterdamer „Allgemeinen Handelsblatt“ schreibt seinem Blatt: „Die wahre Stimmung in Deutschland ist, das muß gegenüber allen Drohungen aus Nazi-freien festgehalten werden, ganz anders als aus den offiziellen Mitteilungen und aus der Karikatur einer unabhängigen Presse, wie sie Deutschland gegenwärtig zeigt, abgelenkt werden konnte... Wir wiederholen, daß nach unserer eigenen Wahrnehmungen die Stimmung in Deutschland in keiner Weise dem offiziellen Optimismus entspricht und daß unter diesen Umständen der Nationalsozialismus einem Winter entgegenseht, der einen sehr bedeutenden Teil der deutschen Bevölkerung mit außerordentlich frühen Verlorenheiten erfüllt.“

Wirtschaftsaufbau

6. 6. Aus Brunsbüttel (Schleswig-Holst.) schreibt man uns: Hier hat die Arbeitslosigkeit ein besonders gutes Ergebnis mit sich gebracht. Nachdem vor einigen Monaten die Werft am Altenhofen wieder in Betrieb genommen worden war und fettige Reden gehalten wurden, in denen es von Beschäftigten nur so wimmelte, sind jetzt alle Arbeiter der Werft knaß und faß entlassen worden. Der Betrieb mußte reiflos stillgelegt werden und der Arbeiter hat sein Eigentum lang- und klanglos verlassen.

Ämtliche Lohnangaben

Berlin, 30. Juli. (Juprek.) Aus der Lohnstatistik, die jetzt zum ersten Male von der RZVD. veröffentlicht wird, ist zu entnehmen, daß der durchschnittliche Wochenlohn eines Tabakarbeiters 13,58 Mark beträgt. Dieser Lohn liegt 25 Prozent unter der durchschnittlichen Arbeitslosenunterstützung vom Jahre 1930.

Das Gesicht des Dritten Reichs

Im Simplicus-Verlag zu Prag erscheint in diesen Wochen ein wichtiges Buch, das „Das Dritte Reich in der Karikatur“ darstellt. Vor etwa einem Jahr hat das Goebbels'sche Propaganda-Ministerium eine ähnliche Sammlung veröffentlicht, die aber höchst lückerlich Hitler als kühnen Kämpfer und gütigen Landesvater porträtierte, — nicht karikierte. Die hundert Zeichnungen der bedeutendsten europäischen Karikaturisten, die in dem neuen Buche gesammelt sind, werden das Gesicht des Dritten Reiches besser vorzustellen wissen. Heinrich Mann schickt dem Buch folgende Vorrede voraus:

Man würde es für das Gegenteil vom Gesicht halten, aber zu viele Tränen laufen darüber, und nur diese erweisen es als Gesicht. Es sind übrigens die Tränen seiner Opfer, die genau so unentbehrlich sind, wie ihre Henker, damit es ein Drittes Reich geben kann. Ohne Opfer kein Henker. — Und kein Drittes Reich, wenn nicht ein erheblicher Teil „der deutschen Menschen“ in Bierverschleiß erklärt wird. Vorhanden sein müssen „Volksgegner“ in genügender Zahl, die am eigenen Leib erfahren, daß Recht ist, was dem deutschen Volke dient. Ihre Qualen dienen dem deutschen Volk, weil sie ihm ersatzweise über die Flaute hinweghelfen bis zum nächsten großen Zusammenbruch.

Kein Regime, soweit man immer zurückdenken wollte, hat dermaßen viele unglücklich gemacht wie das Dritte Reich. Des deutschen Spießers Wunderhorn: so hat der verstorbene Meyrink es im voraus genannt. Der deutsche Spießler hat aber auch hundert Jahre daran gearbeitet. Nie war er anders gesonnen, als giftig, sobald jemand seinen Geist austrugte um der Wahrheit willen, nicht aber um zu beweisen, daß die Welt erschaffen sei, um des deutschen Turners und Sünfers willen. Die nationalen Professoren, die den größten Dichter ihrer Zeit, Heinrich Heine, aus dem Lande legten, hießen Rühs und Fries. So und ähnlich sind sie auch jetzt wieder benannt und beschaffen, und die ganzen hundert Jahre hat unter dem zivilisierten Deckblatt dieser Gestank von einer Menschheit zusammengeknüllt gewartet. Jetzt endlich dampft er und verpestet den Umkreis. Rühs und Fries waren von jeher grausam und bedrohten schon damals jeden, der über den Vater Jahn lachte, mit der Hinrichtung durch das Beil. In einer Wartezeit von hundert Jahren konnten sie noch ganz andere Greuel ersinnen, bis sie endlich, endlich die Macht bekamen, sie auch durchzuführen. Alles zusammen: die eronnenen Greuel, die zu lange Wartezeit in geknülltem Zustand, das aufgehäuften Gift, die vervielfachte Gier — ergibt das Dritte Reich uns sein Gesicht.

Verlange man nur nicht zuviel Aufrichtigkeit. Rühs und Fries konnten allenfalls den Unfug noch glauben. Das Dritte Reich ist verspätet eingetroffen und glaubt an gar nichts. In ihm wird nur gelogen, von den Herrschenden gegen sehr hohe Gebühr, von den Unterworfenen gratis. Laßt uns noch einmal von der Rasse reden wie einst im Mai — obwohl es sich nicht lohnt, denn jeder einzelne, angefangen beim Führer bis hinunter zu der Gefolgschaft, die als Rigensdicker an der deutschen Zukunft werkt, jeder einzelne ist durchdrungen von der eigenen Promenadeumischung. Trotzdem bietet die Rasse ihnen dauernde Anlässe, Bücher zu schreiben, Leute zu kastrieren, gesellschaftliche Umgestaltungen vorzutäuschen und die ganze Welt zu belästigen mit irrsinnigen Drohungen. Nach der nächsten Niederlage sind sie es dann wieder nicht gewesen, sie werden bestimmt leugnen, daß sie Arier sind. Damit bleiben dann nur die Juden hängen, soweit sie sich nicht für ihr Geld zu Ehrenariern haben ernennen lassen. Schriftlich soll man nichts machen. Das vom Führer unterzeichnete Diplom ist nicht aus der Welt zu schaffen. Nach der nächsten Niederlage werden diese Juden als einzige Arier dastehen und den ganzen Krieg allein verantworten müssen.

Mit der Wissenschaft ist es derart bestellt, daß sie nur ein einziges Ergebnis haben kann, und das ist schon fertig, bevor man anfängt. Es heißt: deutsch ist Puppe. Es kommt denn auch heraus, man verlasse sich darauf. Innen und außen gesehen ist der „deutsche Mensch“ ein Ungeheuer an Vollkommenheit geworden. Eine andere Wissenschaft wird spä-

terhin schwere Mühe haben, ihn wieder so klein zu bekommen, wie es dann angemessen erscheinen wird für den Nicht-erobrer des Baltikums und des übrigen Erdkreises. Da werden noch wissenschaftliche Entdeckungen zu machen sein, wer weiß, Hermann der Cherusker hatte vielleicht einen chronischen Darmkatarrh und Thusnelda litt an Krampfadern. Während der Dauer des Dritten Reiches wird dies kaum entdeckt werden, oder es müßte bedenklich mit ihm stehn.

Wovon lebt es und erhält sich? Von der Organisierung der Zusammenbrüche. Soviel brach noch niemals irgendwo zusammen in so kurzer Zeit: Wirtschaft, Währung, ganze Klassen, die Lebenshaltung, das Denken, die Gesinnung und Gesittung. Das alles aber konnte nur nachgeben, weil eins schon vorher morsch war: Die Charaktere. Die Währung und die Gesittung bekommen ihren Halt durch die Charaktere. Nun waren diese unsicher geworden längst vorher, und das versetzte das Dritte Reich in den Vorteil. Es konnte sagen: charakterlos waret ihr sowieso, und ob ihr das im Konzentrationslager, Uebungslager, Arbeitslager seid, ihr liegt noch überall gut genug, nach dem was ihr wert seid. Strammgestanden! Wir nivellieren auch nach unten, dann habt ihr eueren Sozialismus, Laufschrift, Marsch, Marsch. Statt der Wohlfahrt kriegt ihr den Heroismus und das gefährliche Leben.

Auf diese beiden, Heroismus und gefährliches Leben, sind sie nur darum scharf, weil es nichts kostet, außer allenfalls das Leben der anderen. Heroisch sein, bedeutet für den, der es vorschreibt, daß er selbst nichts können und nichts schaffen muß, außer der fortwährenden Verschlechterung und Verklung des allgemeinen Daseins. Heroisch sein, bedeutet für die Herrschenden persönlich: Alle Waffen haben und nicht den geringsten Mut — sondern nur Stumpfheit beim Elend der anderen und ihrem bevorstehenden Untergang, während man selbst das Flugzeug zur Flucht hinter dem Hause bereit hat. Kein Opfer bringen, im Gegenteil in einem endgültig verarmten Land noch rasch Millionen ergaunern: daran erkennt dieses Geschlecht die Führerqualitäten. Auf die eigene Sicherheit bedacht sein wie ein Kranker, indes die anderen „gefährlich leben“. Immer neue Menschenopfer fordern zur Behauptung der eigenen schaurigen Impotenz. Die umgebende Welt in Angst und Schrecken erhalten: das typische Bedürfnis des hysterischen Kranken, Feigheit, aber nicht Energie.

Das Gesicht des Dritten Reiches ist hingeworfen in zwei Zügen: Feigheit mit Energie. So ist es heraufgekommen, ohne Kampf, durch Verrat. So besteht es, treulos, lügenhaft, ohne einen Anflug von Echtheit, aber versteift in den fanatischen Entschluß, sich selbst zu erhalten. Lieber soll äußersten Falles die Welt am „deutschen Menschen“ zugrunde gehen, was sie allerdings unterlassen wird trotz der großangelegten Propaganda des Dritten Reiches. Diese will erreichen, daß die Welt aus reiner Furcht vor dem Dritten Reich in ihren Untergang rennt. Die Herren des Dritten Reiches kennen die Welt nicht. Ihr eigenes Leben verlief zwischen Zucht, Irren- und Kaffeehäusern. Sie wissen, wie man Bestechungen nimmt, Waffen erschwandelt und morsche Charaktere zu Fall bringt. Eins ist ihnen unbekannt: das Ende mit Schrecken, das die großsprecherischen aber verfaulenden Diktaturen nehmen. Bei eintretenden Wirren könnten beunruhigende Erscheinungen eintreten. „Deutsche Menschen“ sterilisiert, Volksgegner devalviert und die Jungmannschaft als Scrips festgefroren. Vom Zerstorten und Unwiderbringlichen bleibt manches zu bedauern.

Das frühere Gebell auf den Straßen Berlins hieß „B. Z.“, was wohlklingender und auch ergiebiger war als „Heil Hitler“. Vor Jahren holte ein Berliner Theaterunternehmer namens Klein sich Mädchen von der Straße, gab jeder 75 Pfennig und bildete aus ihnen eine scheinbar edle, vorteilhaft beleuchtete Volksgemeinschaft in Revuen, gegen die kein Tempelhofer Feld aufkommt. Und dann „die Fliege auf der Oberlippe“! Wie war sie rührend bei Chaplin und wie weltmännisch bei Menjou! Sie ist heruntergekommen und sitzt mitten in etwas, das Onkel Mussolini einmal weniger ein Gesicht, als eine Beleidigung der Menschheit genannt hat.

Bücher müssen verkohlen...

Germanien will in seine Wälder zurück

Im Lande der Dichter und Denker sollen demnächst neue Bücherverbrennungen inszeniert werden, in allen Gegenden des Reiches sollen wieder Scheiterhaufen aufflammen, die — wie nach den ersten Autodafés ein nationalsozialistisches Blatt so blütenreich schrieb — „Fackeln auf dem Wege in die reine Welt unsrer Väter bedeuten.“

Die Auswahl des Brennstoffes wird schon fieberhaft betrieben, und einige Buchhändler, die Schriften von, um und über Röhm in großer Zahl auf Lager haben, sollen vor dem Ruin und vor dem Selbstmord stehen. Ein feuriger Vorschlag aber unter vielen ist so bemerkenswert ehrlich, daß er der Befolgung wert erscheint. Endlich wagt ein Mutiger, das zu schreiben, was aber Tausend andere im Lande Goethes meinen. In der „Tat“ — einer Zeitschrift, die sich früher mit geistigen Fragen zu beschäftigen pflegte — heißt es:

„Menschen, die in Büchern leben, sind stets und mit Notwendigkeit politisch unzuverlässig.“
Aber nicht nur Menschen, die in verbotenen Büchern leben! Auch die erlaubten Schriften
„zeichnen zunächst nur den Grundriß einer zukünftigen Gegenwart, zukünftigen Widersachertums. Heute sehen die Lehren Ernst Bergmanns oder Hermann Wirths noch harmloser aus: in wenigen Jahren ist aus der demokratischen Staatsauffassung der Ura-Lindachronik der politische Gegenschlag des Anarchismus vorbereitet.“
Und wenn schon die „Ura-Lindachronik“ des Rasselackels Wirth gefährlich werden könnte — wie erst die wissenschaftliche Literatur!

„Die wissenschaftlichen Bibliotheken sind noch in der Lage, sich hinter dem Rücken des Akademischen zu verkriechen... Das Bodenliche und Gefährliche auf diesem Gebiet ist, daß von Seiten der algedienten „Fachleute“ der Versuch gemacht wird, mit vollen Segeln in die alte Zeit der „freien Entscheidung“ zurückzukehren.“
Also: wissenschaftlich oder nicht wissenschaftlich, erzählend oder belehrend, lyrisch oder dramatisch — — —
„Bücher sind treulos. Bücher bereiten Zersetzung und Widerstand vor. Und Büchereien können Zellen der Auflösung und Zerstörung auch dann sein, wenn kein einziges Werk, das verboten ist, geführt wird.“

Endlich das erlösende Wort! Alle Bücher müssen verbrannt werden, kein Fegen bedrucktes Papier darf übrig bleiben, dann erst steht dem Germanen der Weg in Allvaters Wälder offen!

Und zuoberst auf jedem Scheiterhaufen wird hoffentlich Hitlers „Mein Kampf“ verkohlen. Denn dieses Werk hat wie kaum eines je vorher den Beweis erbracht, daß Bücher „treulos“ sind. Hat es sich mit dem Führer gewandelt wie die Menschen seiner Umgebung? Nein, und abwärts nein! Dieses schändliche, zersetzende Druckerzeugnis trägt noch heute auf jeder Seite all jene Versprechungen und Programmpunkte, die nicht mehr gelten, all jene Verheißungen, an die zu glauben und die zu verfechten einen Röhm das Leben kostete. „Bücher sind treulos“ — Hitler hat sein Werk „Mein Kampf“ in der ganzen Welt berühmt gemacht — und dafür straft dieses schuftige Buch ihn heute Lügen, bezichtigt ihn täglich, stündlich des Verrats. Die „Tat“ hat recht: „Bücher sind auch Verführer und Tyrannen“, Kreuziget, kreuziget sie!

Wie kommen wieder!

nach der Weise der „Arbeiter von Wien“

Wir kommen wieder, die Flammenfahnen ziehn
siegreich im Sturm durchs eroberte Wien.
Kurz nur bemessen ward unserm Feind die Zeit,
strahlend erhebt die Gerechtigkeit.

O komm, du brennender,
du Tag der Freiheit,
da die besiegten Feinde flieh'n,
denn unzerstörbar
wird ewig leben
das Wien des Volks, das Rote Wien!

Wir kommen wieder und sprechen das Recht,
morgen wird Herr sein, der heute noch Knecht,
Zuchthaus und Kerker zu Asche zerfällt,
bricht unser Angriff der Feinde Welt!

O komm, du brennender,
du Tag der Freiheit,
da die besiegten Feinde flieh'n,
denn unzerstörbar
wird ewig leben
das Wien des Volks, das Rote Wien!

Wir kommen wieder, schon rüsten wir zum Sturm,
rot weht die Fahne vom Stefansturm,
rot von den Gipfeln der Alpen wird wehn
unserer Fahnen Auferstehn!

O komm, du brennender,
du Tag der Freiheit,
vor dem Despoten zittern bleich,
du frei und mächtig
das Wien des Volkes
erblüht im Roten Oesterreich!

Fritz Brügel.

Es stirbt die Menschlichkeit

Zu André Malraux: „Es stirbt der Mensch“

Die fantastische Schilderung eines Mordes, eines Mörders, der kein Verbrecher ist, ein Terrorist vielmehr, ein Held des Todes, der daher nur töten und sterben kann, ist der Anfang eines fantastischen Buches, das nicht zu Unrecht mit dem Prix Goncourt 1933 ausgezeichnet worden ist und jetzt in deutscher Sprache im Europa-Verlag, Zürich, erschien: „So lebt der Mensch“ von André Malraux.

Einwenden könnte man, daß es sich hier um eine Schilderung asiatisch-chinesischer Sitten und Gebräuche handele. Aber der Einwand wäre falsch. Denn hier wird in jedem Satz, in jedem Wort der Mensch festgehalten, wird die Frage der Menschen gezeigt, wenn die Maske der Westlichkeit gefallen ist, und die Maske des Ostens nicht mehr paßt.

Nicht als ob man hinter die Kulissen blickte. Man sieht nur, was geschieht. Da weiß man, was de facto geschieht wird. Gezeigt wird manchmal nur die Organisation, aber man sieht — die Menschen, empfindet sie, liebt sie, haßt sie, ist Mensch unter ihnen, mit ihnen, für sie.

Ein Buch, in einer Nacht gelesen, voll von zitternder Spannung und voll von der Sehnsucht nach den sterbenden Stunden, die ihr Dasein aushauchen in die Lust lodender Liebe —

Ein Buch? Eine Dichtung? Eine Reportage? Aus dem Roman kann eine Reportage, aus der Reportage ein Roman entstanden sein. Alle durchsittert von dem Fluidum, das uns das Leben lebenswert erscheinen läßt; auch dann, wenn wir es nicht mehr ertragen zu können glauben.

Wie ein schwerer Traum ist es, dieses Buch zu lesen. Wenn man geweckt wird, ist man schüchtern vor sich selbst, liegt noch eine Weile im Dämmer, reckt sich ein wenig: „So lebt der Mensch? Wirklich?“. Dieses Achselzucken zwischen Tür und Angel, das ist der Fehler des menschlichen Lebens, dieses Achselzucken zwischen Tür und Angel, das ist der überragende Wert des Malraux'schen Buches.

Denn — so lebt — der Mensch!

W. C. S.

Direkt von Wotan

Er wird Mitglied der Deutschen Arbeitsfront

Das „Arbeitertum“, „Blätter für Theorie und Praxis der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation“, „Amtliches Organ der Deutschen Arbeitsfront“ (die bekanntlich an die Stelle der Gewerkschaften getreten ist), kann es immer noch nicht ganz verschmerzen, daß der 1. Mai, der Feiertag der bösen Marxisten, auch zum Tag der Mitglieder der „Deutschen Arbeitsfront“ geworden ist. Das Blatt hat deshalb in einem „historischen Ueberblick“ auf den 1. Mai die Sache gründlich angepackt und dabei herausgefunden, daß der 1. Mai im Grunde genommen nicht eine Erfindung der sozialistischen Arbeiterschaft ist, sondern direkt von Wotan stammt, dem germanischen „Himmelsgott, dem höchsten Gott, dem Urheber aller höheren Kultur, dem Gott der Kriegskunst, der Weissagung und Dichtkunst“. Damit die guten Mitglieder der „Deutschen Arbeitsfront“ auch im übrigen im Bilde sind, werden anschließend die Biographien aller Germanengötter wiedergegeben. Der Gewittergott Donar marschiert auf und bläst aus seinem roten Bart Blige; Freya tritt hervor auf einer leichten Federwolke, die Göttin, „die durch Tränen verschönt wurde und deren Tränen sich in Gold verwandelten“.

So ein Redakteur der „Deutschen Arbeitsfront“ hat es wirklich nicht leicht. Die Mitglieder noch weniger. Und Freya? Man bedenke, daß die Golddeckung der Deutschen Reichsbank auf 2 Prozent steht! Es ist in jeder Hinsicht zum Weinen.

Cervantes als Romanfigur

Bruno Frank, der in den letzten Jahren gerade mit seinen historischen Romanen einen internationalen Erfolg hatte, arbeitet an einem neuen historischen Roman, der das Leben von Cervantes behandelt. Das Buch wird im Herbst im Quagga-Verlag Amsterdam erscheinen. /

Pariser Bilder

Buster Keaton auf der Terrasse — Der Held des Pedals — Duell um eine schöne Kreolin

Wer neulich, so zwischen vier und fünf nachmittags über die Champs Elysées ging, der konnte, während er an den vielen Cafés vorbeispazierte, eine kleine Überraschung erleben. Wer sah da auf der großen Terrasse, trank seinen Kaffee und blickte fast verlorren auf den Betrieb der Straße? War das nicht Buster Keaton, der amerikanische Filmbeld? Ja wirklich, das war er, dieser Schauspieler, dessen Ruhm sich darauf gründet, daß er niemals lacht und darum die andern zum Lachen bringt. Und wer hätte nicht schon über ihn gelacht, aber dieses verknäuelte ernste Gesicht, über diese kleine bewegliche Gestalt, über diesen sozusagen feineren Humor, der manchmal gar nicht ohne Hintergrund war!

Man hat ihn schon lange nicht im Film gesehen, wohl seitdem die Weinwand sprechend geworden ist, und jetzt also ist er in Paris angekommen, um nach langer Zeit wieder einen Film zu drehen. Er ist im Interesse der Reklame, natürlich ganz geheimnisvoll in Paris eingetroffen, er ließ sich von keinem Reporter sprechen, und schon hatten sich die üblichen Legenden um ihn gebildet, daß er sich den ganzen Tag in einem Hotelzimmer einschließe, daß er nur immer in seinem Zimmer auf und ab laufe und nach Einfällen für seinen Film luche, solche und ähnliche Scherze wurden bereits in die Zeitungen lanciert.

Nun sah er also auf einer Terrasse, mitten auf der größten Straße von Paris, und die zweite Überraschung war, daß eigentlich kaum jemand Notiz nahm. Er sah da, mit seiner Frau, ein Gast unter vielen. Der vernünftige Pariser macht den beliebten übermäßigen Hummel um die Filmstars nicht mit, und das mit einigem Recht, denn es gibt ja wahrhaftig auf dieser Welt noch andere, größere Heiden, denen der Vorbeerb des Ruhmes mindestens so zusteht wie den Herren der Weinwand.

Aber man erzählt sich doch bereits einiges über den Film, den Buster Keaton in Paris machen wird. Der Knalleffekt soll sein, daß er entgegen all seiner Gewohnheit diesmal — lachen wird, und der Film soll sogar „Buster lacht“ heißen. Man erzählt sich weiter, daß der gute Buster bereits vor Beginn des Films in ein dunkles Netz von Finanzierungsgeheimnissen geraten ist. Geschichten, die ja leider in der Filmindustrie häufig vorkommen. Ein Geldmann des Films war abgesprungen, so heißt es, daher mußte rasch ein neuer gefunden werden, kurz der Tanz ums Geld ist im vollen Gange, bevor Buster überhaupt zum Lachen kommen soll.

Man hörte auch den Namen des Regisseurs, der Buster das Lachen beibringen soll, und da allerdings wird man mehr als skeptisch, ob diesem kaum durchschnittlichen Mann das Kunststück gelingen wird. Doch die Preisfrage, ob Paris über Busters Lachen lachen wird, hat ja bis zu ihrer Lösung wohl noch etwas Zeit, — die Pariser jedenfalls werden bestimmt ruhig darüber schlafen!

Wenn schon von Helden die Rede ist, dann muß unbedingt von Antonin Magne gesprochen werden, denn dieser Radfahrer ist wirklich so etwas wie ein Held des Tages. Er hat die „Tour de France“ gewonnen, diese große Radrennfahrt quer durch Frankreich, und wer einmal erlebt hat, mit welcher fieberhaften Spannung Paris, ja ganz Frankreich alle Etappen dieser langen Sportreise verfolgt, der wird auch verstehen, daß der Sieger sich den Titel eines Helden teuer, doch zu Recht erworben hat.

Die große Fahrt ist zu Ende, vorbei ist das Fieber, das

täglich, fast stündlich durch das Radio und die Zeitungen in allen seinen Kurven registriert wurde. Vom Bankier bis Concierge, alles konnte kaum die letzten Ausgaben der großen Boulevard-Blätter erwarten, mit denen die Händler abends laut schreiend durch die Straßen liefen und die das Tagesergebnis der „Tour de France“ enthielten. Dieses Schauspiel wiederholt sich in jedem Jahre, die Jahre gehen, die Jahre kommen, die Zeiten ändern sich, aber unverändert bleibt diese große Radfahrt mit ihrem Drum und Dran.

Und dazu gehört natürlich auch die Triumphfahrt des Siegers, der in diesem Jahre eben Antonin Magne heißt. Die Einfahrtstrahlen, auf der die lange Radfahrkolonne nach Paris hereinfuhr, waren dicht umfüllt von Menschen, und als die Fahrer dann im Parc de Princes die letzten Runden gewonnen hatten, da stieg der Jubel mächtig diesem Monsieur Magne entgegen, dem Helden des Pedals, und die Ehrungen, die ihm am Abend und am nächsten Tage erwarteten, waren nicht minder groß. Er frühstückte mit vielen berühmten Leuten, er war Ehrengast auf den Redaktionen fast aller Pariser Zeitungen, er mußte Autogramme geben, — die Strapazen der langen Fahrt waren gewiß eine Kleinigkeit, verglichen mit diesen Siegesfeiern!

Doch Antonin Magne zog sich bald zurück, auf ein kleines Häuschen in der Nähe von Paris, und da wird er sich von seinem großen Ruhm erst einmal gehörig ausschlagen. Er hatte schnell genug bekommen von dem Siegesstrubel, — die Helden des Pedals sind doch bessere Stars!

Und mitten im Sommer gibt es dann noch einige Aufregung über ein Duell, das in einem Vorort von Paris stattgefunden hat. Ein Bildhauer und ein Diplomat waren die Partner des Zweikampfs, aber über ihre Namen wird strengstes Stillschweigen bewahrt, wie überhaupt für uns alle Einzelheiten dieses Duells geheimnisvoll verborgen bleiben. Aber soviel konnte man erfahren, daß eine schöne Kreolin Anlaß dieses Duells gewesen ist, und daß der Kampf unter den üblichen Formalitäten vonstatten gegangen ist.

Aber man hat vor allem etwas über den Ausgang des Kampfes gehört, und das hat wirklich selbst im Zusammenhang mit einem Duell etwas Versöhnendes. Nach dem Kampf, in dem der Bildhauer sogar verletzt worden sein soll, setzten sich die beiden Gegner zusammen mit ihren Freunden an einen Tisch und feierten bei einer Flasche Champagner Versöhnung.

Duell mit Champagner, — so dicht beieinander wohnen oft Feindschaft und Versöhnung, und man fragt sich nur, ob die schöne Kreolin auch ein Glas mitgetrunken hat ...

Specialist

Falschgeld mit Humor

Die offiziellen Stellen der Schweiz hatten kürzlich das Publikum aufgefordert, auf falsche Silberstücke von fünf Franken zu achten, die an einem schlecht geformten Buchstaben der Inschrift bemerkbar seien. Einige Tage nach diesem Aufruf ließ bei den Schweizer Behörden der folgende aus Turin kommende Brief ein: „Wir danken Ihnen vielmals für Ihren liebenswürdigen Rat; wir werden dafür Sorge tragen, daß unsere nächste Geldausgabe tadellos ist.“ Freilich mit Humor, — die Herren Geldfälscher haben offensichtlich nur Galgenhumor!

Ich hab's gewagt ...

Wenn jeder wagte, laut hinauszuweichen,
Was tief im Herzen lodern drängt und treibt,
So könnten längst schon Deutschland sie befreien,
Das noch in blutgetränkten Händen bleibt!

Und wagte jeder, den des Unrechts Krallen
Erwürgen fast, vom Joch sich zu befrei'n,
Wie würden bald auf lichten Auen wallen,
Die jetzt mit Frieden sich und Glück entzwei'n ...

Ist denn kein Gutten da, der auferstehe,
Zu rufen laut wie einst: „Ich hab's gewagt!“ : : ?
Auf das Befreiung werde größter Sünde:
Verrat am Volk, der laut zum Himmel klagt!

Wo sind die kühnen, furchtlosen Befreier,
Die Deutschland retteten aus tiefer Schmach?
O, läßt der Vergangenheit die Schleiher,
Durch die das Licht aus dunklen Wolken brach!
Helene Gordon.

Die Scheidungen in Hollywood

In den Ateliers von Hollywood findet man die möglichsten und unmöglichsten Anschriften: „Ruhe“, „Bitte, die Hände reinigen“, „Unsere Zeit ist kostbar“ usw. Es fehlt jedoch ein Schild, das man in jedem Studio mehrmals anbringen sollte, mit der Aufschrift: „Künstler, heiratet nicht!“

Allein im Jahre 1934 haben ihr gemeinsames Leben aufgegeben: Sydney Fox und Charles Beahan, Gloria Stuart und Gordon Newell, Ray Francis und Kenneth Mac Kenna, Jean Harlow und Hal Rosson, Norma Talmadge und Joseph Schenk, Joan Crawford und Douglas Fairbanks Jr., Elissa Landi und Cecil Lawrence und endlich Katharina Hepburn und E. Ogden Smith.

Und das sind nur die Namen der bekannten Stars. Man kann sich wohl denken, daß die weniger berühmten Künstler nicht nachsehen werden, ihre Vorbilder zu imitieren. Das gehört eben zu ihrem Dasein und ... zu der für ihren Erfolg notwendigen „publicity“. Douglas Fairbanks Jr., den man nach den Gründen seiner Scheidung gefragt hatte, antwortete: „Ich mußte mir die Zähne zu einer Zeit, die Joan Crawford nicht paßte, und ihr warf ich vor, immer vergessen zu haben, Zucker in meinen Kaffee zu tun.“ Das sind alles nur Launen, aber bei den Hollywooder Scheidungen gibt es selten schwerwiegende Gründe, und die ehemaligen Ehegatten bleiben auch nach ihrer Trennung fast immer gute Freunde.

Die wahrhafte Ursache dieser Epidemie, der wirklich Schuldige: das ist das Studio! Das Leben eines Künstlers in Hollywood ist unvergleichbar mit einem bürgerlichen Dasein. Wenn die Ehegatten beide im Atelier arbeiten, so sind sie nie zur gleichen Zeit frei, können nie ihre Ferien gemeinsam verbringen, und es stellt sich für sie dieselbe Frage, wie für eine am Tage beschäftigte Frau, die mit einem Nachtwächter verheiratet ist; sie können eben niemals zusammenkommen.

Und dann ist das amerikanische Publikum sehr sensationshungrig; begierig nach Skandalen, verschlingt es die Filmzeitschriften, die bis in die kleinsten Einzelheiten gehend und oft sehr ungenaue Details über das Leben der Künstler und ihre Intimitäten veröffentlichen und oft hat so eine „Ente“ bestimmt schon zu ehelichen Mißstimmungen beigetragen.

Wenn man die Häufigkeit der Scheidungen in Hollywood in den letzten Jahren bedenkt, so muß man sagen, daß in der Mehrzahl der Fälle die Geschiedenen sich nichts weiter vorzuwerfen hatten, und daß sie ihre Ehe eben nur als eine Kera in ihrer künstlerischen Paulbahn betrachteten. Offen gesagt, warum haben sie dann aber wirklich geheiratet?

Claude Arlen

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen. 41

Die Mutter des jungen Toten zeigte nur eine kleine menschliche Schwäche, die ich so gut begriff.

„Wenn wir ihn nur nicht auf dem Friedhof begraben müßten,“ sagte sie mit erstickter Stimme. „Wer weiß, wer neben ihm zu liegen kommt.“

Auch ich hatte schon diesen Gedanken gehabt und erwiderte nun ein wenig schüchtern:

„Ich will Claudia in meinem Garten begraben lassen. Sollen wir nicht die beiden, die zusammen gekämpft haben, die zusammen gestorben sind, Seite an Seite legen?“

Ich wußte wohl, daß man eine Erlaubnis hätte einholen müssen. Aber ich hatte im Morgenblatt der Zeitung eine Notiz gelesen, daß gestern die tapferen SA-Leute von einer großen kommunistischen Uebermacht meuchlings überfallen worden waren und in Notwehr zu ihren Waffen hatten greifen müssen. „Die feige Bande,“ hieß es wörtlich, „nahm Reißaus, sobald die SA in die Luft zu schießen begann. Die Mädel Führer dürften über die Grenze geflohen sein.“

Es würden bestimmt keine Nachforschungen nach den zwei Toten der „großen Uebermacht“ angestellt werden.

Der Vater runzelte die Stirn.

„Ich möchte Sie nicht kränken,“ sagte er leise. „Aber mein Sohn soll nicht in geweihter Erde liegen.“

Ich mußte lächeln.

„Unsere Toten,“ meinte ich beruhigend, „heiligen selbst die Erde, in der sie liegen. Wir brauchen keinen Priester.“

Nach in der gleichen Nacht haben wir die beiden bestattet. Es war eine seltsame Leichenfeier. Kein lautes Wort wurde gesprochen. Aber ein Kläffern erfüllte den Garten. Und immer mehr und mehr Menschen kamen, eingehüllt in die schließende schwarze Nacht. Ein alter Mann brachte unter seinem Mantel verborgen eine kleine rote Fahne mit, die er

für wenige Minuten auf dem Grabe aufspannte. Bisweilen erklang irgendwo in der Finsternis ein Schluchzen. Der Wind säufelte leise in den Blättern, die kleinen Wellen des Sees schlugen sanft gegen das Ufer. Schwarz in der schwarzen Finsternis traten verschwommene Gestalten an das Grab, um Abschied zu nehmen. Auf dem Rasen waren die Schritte unhörbar. Es war, als ob alle guten Geister der Menschlichkeit und des Rechts geschweigt kämen, um den Garten zu segnen. Es wurden keine Grabreden gehalten, das wäre zu gefährlich gewesen, nur der alte Mann, der die rote Fahne gebracht hatte, sagte leise, als er sie aus der Erde nahm und wieder verstaute:

„Lebt wohl. Wir werden euch nicht vergessen.“

In der Dunkelheit drückten fremde Hände die meinen; ich konnte die Gesichter nicht unterscheiden, aber ich wußte, daß ich zu ihnen gehörte. Und als der alte Mann zu mir trat, ihn erkannte ich an dem gebeugten Rücken und den schleppenden Schritten, sagte ich:

„Wenn ihr mich braucht ... mich und alles, was ich habe ... Ich glaube, ich habe jetzt das Recht, von euch zu fordern, daß auch ich helfen darf.“

Sie waren so gut zu mir, diese halb unsichtbaren Gestalten. Am meisten rührte es mich, als der Vater des jungen Toten mir zustüßte:

„Ich bin Freidenker, aber wenn Sie ein Gebet sprechen wollen ...“

Ich konnte nur erwidern:

„Die ewige Gerechtigkeit schütze und hüte euch alle und befreie unser Land von dem Uebel.“

Schatten huschten durch die Nacht. Der Garten wurde leer. Nur Fritz und Seppel blieben zurück und glätteten die Erde über dem Grab, damit keiner von den Feinden wisse, wo unsere Kinder liegen.

Am Morgen hätte niemand sehen können, daß unter der jungen Linde zwei Menschen begraben lagen. Aber ich wußte es, und ich blickte zu dem starken jungen Baum empor, der seine duffenden fröhlichen Krone in den blauen Himmel

rechte, kühn und kräftig, als könne kein Sturm und kein Blitz ihn vernichten ...

Seit jener Nacht sind viele Tage verflohen. Die Linde hat das geheime Grab mit ihren Blättern bestreut, und die verschwenderische Pracht des Sommers blüht im Garten.

Wir sind abgeschlossen von der ganzen Welt. Keine ausländische Zeitung kommt in unser Land, wir dürfen nicht wissen, was geschieht. Aber wir wissen dennoch um das Grauen, das die Sommersonne verdunkelt. Wir wissen von den Gefolterten in den Konzentrationslagern, wir wissen von den „Auf der Flucht“ Erschossenen, von den Leichen, gemordet von „unbekannten“ Tätern. Wir wissen, was es bedeutet, wenn einer im Gefängnis Selbstmord begeht. Wir wissen, wenn ein Richter in den Tod getrieben wird. Wir wissen, daß ehrliche Priester verschleppt werden. Wir wissen, daß ein Kampf gegen das kleine Dörflein eingeleitet hat, daß sich nicht „gleichschalten“ lassen will.

Quälende Angst verpestet die Luft. Wenn Fritz einige Minuten später heimkommt, wenn ich nicht weiß, wo Seppel ist, wenn Kati mich an einem Tag nicht aufgesucht hat ... Wie entsetzlich wären die Nächte, da ich sie drei Tage lang nicht gesehen hatte, und weder Fritz noch Seppel etwas von ihr wußten! Ich ging stundenlang im Garten umher; ich wartete zitternd auf das fürchterliche Geschrei, das immer etwas Böses verkündet. Ich eilte am zweiten Morgen in ihre Wohnung, aber sie war nicht da. Und ich durfte doch nicht nach ihr fragen. Ich wußte ja nicht, wem ich trauen konnte. Die wildsten Gedanken kamen mir: ich werde zu Hellsdorf gehen, werde ihn erpressen. Es gibt etwas in seiner Vergangenheit, das er verbergen will. Ich werde zu Frau Doktor Wildhüter gehen, sie ist eine Frau, sie muß Erbarmen haben. Mit Mühe hielten Fritz und Seppel mich von diesen unüberlegten Schritten ab. Endlich, in der Nacht des vierten Tages ersahen Kati, müde, verknäuel, wie nach einer langen Wanderung. Sie lachte mich aus, als ich ihr von meiner Sorge um sie erzählte.

„Wir können doch nicht die Hände in den Schoß legen,“ sagte sie. „Wir müssen arbeiten.“

(Fortsetzung folgt)

Die Mächte wollen intervenieren

Die Beteiligung Deutschlands am Putsch

London, 4. Aug. (Havas.) Nach Informationen, die aus Rom in London eingetroffen sind, sollen die österreichische und die italienische Regierung den in den Händen des österreichischen Kabinetts befindlichen Dossier, aus dem die deutsche Beteiligung an den jüngsten Anschlägen hervorgeht, als Grundlage für eine eventuelle Intervention der Mächte in Berlin betrachten.

Die Haltung Englands bleibt so, wie sie Simon im Unterhaus dargelegt hat. England ergreift nicht die Initiative zu einem derartigen Schritt. Andererseits wird erklärt: Wenn Wien Deutschland gegenüber eine energiegeliche Haltung einnehme und der deutschen Regierung zu versichern gebe, daß es die Respektierung der Unabhängigkeit Österreichs zu sichern entschlossen sei, dann wäre es den Mächten leichter, Österreich wirksam zu unterstützen.

Deutscher Kurier in Linz verhaftet

Die Fäden entwirren sich

Wien, 4. August.

„In Deutschland hat man Besch.“ so berichtet der Wiener Korrespondent des „Paris-Soir“ seinem Blatt, denn soeben ist ein deutscher Kurier mit weiteren Geheimdokumenten in Linz verhaftet worden. Man bewahre in Wien über die Angelegenheit strengste Stillschweigen. Doch will der Korrespondent wissen, daß es sich in den Anweisungen, die das Schriftstück enthalte, um nichts weniger als einen Handstreich auf Linz, die Hauptstadt Niederösterreichs, handele. Die Nazis sollten die öffentlichen Gebäude und die wichtigsten strategischen Punkte der Stadt besetzen, indes ein Aufstand in den Vorstädten die Truppen beschäftigen. Man kenne noch nicht das Datum, an dem dieser Handstreich hätte erfolgen sollen. Inzwischen habe man aber in Linz Vorsichtsmaßnahmen aller Art ergriffen und verschiedene Verhaftungen vorgenommen.

Die Wichtigkeit dieser Verhaftung eines deutschen Kuriers nach der Affäre von Kollerichlag sei einleuchtend. Denn man dürfe nicht vergessen, daß der damalige Reichskurier im Besitz eines Passes gewesen sei, der nur sehr selten gewährt werde und der die Befreiung von der 1000-Mark-Gebühr enthalte habe. Sollten etwa die gleichen Behörden jetzt den gleichen Fehler begangen haben, so fragt der Berichterstatter. Auf alle Fälle werde es schwer für sie halten, abzuleugnen, daß die gegen die österreichische Regierung angezettelten Komplotts nicht ihren Ursprung jenseits der Grenze hätten. Danach scheine doch Deutschland keinesfalls auf seine Terrorakte verzichten zu wollen. Gestern habe man den Wiener Putsch gestoppt, heute sei der Handstreich auf Linz festgesetzt und morgen könne zwar die Ankunft des Herrn v. Papen in Wien über die wirkliche Lage täuschen, aber an den Tatsachen nichts ändern.

Oesterreichische Monarchisten aktiv?

Behauptungen der Pariser „Chicago Tribune“

Paris, 4. Aug. In der Pariser Ausgabe der „Chicago Tribune“ wird behauptet, daß eine Abordnung österreichischer Monarchisten, die vor acht Tagen aus Wien abgereist sei, auf Schloß Steenoderzell mit der früheren Kaiserin Zita und Erzherzog Otto von Habsburg über die Thronerhebung des Erzherzogs verhandele. Die Verhandlungen zögen sich deshalb hin, weil Erzherzog Otto sich freute, das Angebot in der ihm gemachten Form anzunehmen, und weil eine Fühlungnahme mit dem Kabinettschuldnig in Wien nur schwer zustandekomme. Die monarchische Abordnung sei jedoch davon unterrichtet, daß Schuldnig gegen die Wiedereinsetzung der Habsburger unter ganz bestimmten Bedingungen, die allerdings noch nicht bekanntgegeben seien, nichts einzuwenden hätte.

Dr. Rintelen

Wien, 4. Aug. Im Befinden Dr. Rintelens ist eine Verschlimmerung eingetreten. Dr. Rintelen ist linksseitig vollständig gelähmt.

Presseverfügung der Schweiz

Verwarnung der „Libera Stampa“

Bern, 3. Aug. Nach Anhörung der Prekontrollkommission hat das Justiz- und Polizeidepartement beantragt, die Redaktion der „Libera Stampa“ zu verwarnen unter Androhung der Einstellung des Erscheinens auf bestimmte Zeit im Wiederholungsfall. In einer Polemik ist der italienische Kronprinz durch die erwähnte Zeitung in ganz gemeiner Weise beschimpft worden. Es handelt sich um die erste Maßnahme des Bundesrates, die auf der Grundlage der Presseverordnung getroffen worden ist.

Cholera in Indien

Bisher über 5000 Tote

London, 4. Aug. Im Bezirk Ganjam in der indischen Provinz Madras ist eine furchtbare Cholera-Massenerkrankung ausgebrochen. 20 Kerzte haben sich von Kalkutta aus im Flugzeug an Ort und Stelle begeben. Die Landstrassen sind beinahe unpasseierbar infolge der vielen von Ochsen gezogenen Karren, auf denen die Toten zu den landesüblichen Scheiterhaufen befördert werden. Die amtliche Liste der Toten verzeichnet bisher mehr als 1000 Opfer, man befürchtet aber, daß die Zahl weitens höher ist, weil viele Bauern aus Angst vor der Anmeldung bei den Behörden ihre Toten dem Feuer übergeben. Die Arbeit der Kerzte ist außerordentlich erschwert durch die Abneigung der Eingeborenen gegen das Impfen, weil sie befürchten, durch eine solche Handlung die Göttin, auf deren Zorn sie die Massenerkrankungen zurückführen, noch mehr zu reizen. Auch die Zentralprovinzen und die vereinigten Provinzen Indiens sind von der Cholera erfaßt, die schon über 5500 Opfer seit Anfang Juli gefordert hat. In den Zentralprovinzen allein starben in der vorigen Woche 1500 Menschen.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!



Josef Gerl

Der zweieinundzwanzigjährige Engelbert Dollfuß hat den zweiundzwanzigjährigen Josef Gerl nur um zwanzig Stunden überlebt. Beide wurden ermordet. Der Nord-der Engelbert Dollfuß hat die Staatskanzleien erschüttert, der Nord an Josef Gerl, dem jungen Wiener Sozialdemokraten, nur uns; wenn aber die Menschheit überhaupt noch eine Zukunft hat, dann wird ihr das Bewußtsein, wie Josef Gerl gestorben ist, vielleicht einmal erleichtern, unserer Zeit zu vergehen, daß Engelbert Dollfuß Diktator war.

Josef Gerl war kein Führer, kein Generalkommissar, kein Minister für Sicherheitswesen; als er Mörder in die Hände fiel, brach er also nicht in die Knie. Ein Unternehmender, ein Materialist war Josef Gerl; und also verkaufte er sich nicht gegen freies Geleite an die Mörder. Er starb; und da wir noch leben — voll Scham darüber und voll Stolz, auf Gerls Seite stehen zu dürfen —, haben wir dafür zu sorgen, daß Josef Gerls letzte Worte die schamlosen Reden übertönen, die am Grabe des andern Toten gehalten werden. Josef Gerls letzte Worte hat der amtliche Bericht über die Verhandlung des Wiener Standgerichts einer Welt übermittelt, die es wahrhaftig nicht verdient, daß ihrem Dreißigen ein solcher Junge entwuchs.

So starb Josef Gerl: Standgericht, Verhandlungsbericht. Vorsitz: Oberlandesgerichtsrat Dr. Otto. Senatsmitglieder: Dr. Schulz, Dr. Raumann, Dr. Bästlein.

Staatsanwalt: Dr. Nahrhaft. Verteidiger: Dr. Sperber und Doktor Scheinberger.

Die beiden Angeklagten sind schwächliche, schlecht angezogene und verhungert aussehende Burischen. Ansböck trägt einen Verband um die Stirne, Gerls Augen sind blau vermischt.

Josef Gerl ist Goldschmiedehilfe, am 13. Februar 1912 geboren und tschechoslowakischer Staatsbürger. Rudolf Ansböck ist Schuhmacherhilfe, am 16. März 1913 in Rohrbach in Mähren geboren, aber nach Wien zuziehend.

Der Angeklagte Gerl gibt an, daß er Volks- und Hauptschule absolvierte und dann eine Fortbildungsschule besucht hat.

Vorsitzender: Sie haben sich schon ganz jung mit Politik beschäftigt. Wann sind Sie denn dem Schupbund beigetreten?

Angeklagter: Im Jahre 1920. Vorsitzender: Also mit 17 Jahren. Angeklagter: Ja.

Vorsitzender: Woher haben Sie die Pistole? Sie haben doch bei der Polizei erklärt, daß Sie anlässlich der Debrnararubren mit einer Pistole bewaffnet worden sind.

Angeklagter: Das ist nicht wahr, ich habe es nur gesagt, weil ich bei der Polizei gefoltert worden bin und man mir das erpreßt hat.

Vorsitzender: Na also, selbstverständlich, gefoltert und erpreßt! Das wagen Sie hier zu sagen! Sie haben dann Ammonit bekommen. Woher haben Sie denn überhaupt gewußt, was Ammonit ist? In Ihrem Alter habe ich das noch nicht gewußt.

Angeklagter: Es ist auf den Kopfen darauf gehalten: Ammonit II.

Vorsitzender: Von wem haben Sie das Ammonit bekommen?

Angeklagter: Das sage ich nicht. Von einem Unbekannten.

Vorsitzender: Wann haben Sie es bekommen?

Angeklagter: Das weiß ich nicht.

Vorsitzender: Vor kurzer Zeit, vor langer Zeit?

Angeklagter: Das weiß ich nicht.

Vorsitzender: Also das wissen Sie auch nicht. Wozu haben Sie das Ammonit bekommen?

Angeklagter: Um einen Terrorakt zu begehen. Vorsitzender: Gegen wen?

Angeklagter: Einen Terrorakt gegen die Regierung.

Vorsitzender: Warum sollten Sie einen Terrorakt gegen die Regierung begehen?

Angeklagter: Weil die Regierung das Volk verflaut.

Vorsitzender: Also, Herr Gerl erklärt, die Regierung verflaut das Volk.

Angeklagter: Und weil sie die Arbeiterschaft unterdrückt.

Vorsitzender: Hat Sie die Regierung auch unterdrückt?

Angeklagter: Jawohl, es ist kein freies Wort erlaubt.

Vorsitzender: Diese freien Worte sind auch nicht zu erlauben.

Im Laufe seines Verhörs sucht Gerl den Mitangeklagten Ansböck nach Zurechnung zu entlasten. Ansböck habe vor der Tat gewarnt und vorgeschlagen, den Sprengstoff ins Wasser zu werfen.

Vorsitzender: Haben Sie gewußt, was die Regierung für eine Rundmachung erlassen hat?

Angeklagter: Ja.

Vorsitzender: Und warum haben Sie es trotzdem getan?

Angeklagter: Das können Sie sich ja selbst sagen.

Vorsitzender: Mit mir haben Sie keine Konversation zu führen! Ich frage Sie nochmals: Warum haben Sie es trotzdem getan?

Angeklagter: Um der Regierung etwas anzutun.

Gerl schildert dann, wie es zu der Visitation durch den Oberwachtmeister Forstner kam. Der Wachtmeister sah sich die Papiere an, und als er Gerl keine Papiere in die linke Tasche zu stecken sah, zog Gerl den Revolver und schok.

„Gezielt habe ich nicht,“ sagte er. „Ich habe mir nur gedacht, wenn ich erwischt werde und es kommt auf, daß ich das Attentat gemacht habe, so...“

Vorsitzender: Wußten Sie, daß die Waffe tödlich wirken kann?

Angeklagter: Ja, aber man hat mir keine Gelegenheit gegeben, ein anderes Leben anzufangen.

Vorsitzender: Ah was, da müßte jeder zweite Arbeitlose ein Attentäter sein.

Angeklagter: Das kann schon sein, daß es in Zukunft fast jeden Selbstmörder täglich sieben Attentäter geben wird. Ich habe das Leben nicht mehr ertragen können.

Staatsanwalt: Ich glaube nicht, daß der Gedanke dazu in Ihrem Kopf entstanden ist.

Angeklagter: Glauben Sie vielleicht, daß ich dafür Geld gekriegt habe?

Staatsanwalt: Nein, diesen Vorwurf wollte ich Ihnen nicht machen. Wachten Sie sich denn gar keine Gedanken, den Anschlag zu begehen?

Angeklagter: Ich habe das Leben in dieser Weise nicht mehr ertragen können. Denn es ist unmöglich, in einem Staat zu leben, wo man unterdrückt wird.

Verteidiger: Ist die Attentatsidee wirklich Ihrem Gehirn entsprungen oder hat Ihnen jemand den Gedanken eingegeben?

Angeklagter: Niemand, das ist ganz meine Idee.

Verteidiger: Wenn es Ihnen in diesem Staat nicht gefällt, warum sind Sie denn aus der Tschechoslowakei hierher zurückgekehrt?

Angeklagter: Weil ich Österreich als meine Heimat empfinde.

Es folgen dann Fragen seines Verteidigers, die die Notwendigkeit einer Psychiatrisierung zu beleuchten suchen. Aber Gerl, der den Zweck der Fragen erkennt, lehnt sie in rubricierter Weise ab.

Verteidiger (stürmisch): War Ihnen bewußt, daß auf solche Verbrechen die Todesstrafe steht?

Angeklagter: Gewiß.

Verteidiger: Wie konnten Sie sich trotzdem entschließen, Ihr Leben zu riskieren?

Angeklagter (ruhig): Mein Ideal stand mir höher als mein Leben.

Verteidiger: Seit wann sind Sie von dieser Idee beherzigt?

Angeklagter: Seit Wochen.

Damit ist das Verhör mit dem Angeklagten Gerl abgeschlossen und es wird nunmehr der zweite Angeklagte Ansböck zum Verhör gerufen.

Der Vorstand der Streckenleitung Wien-Hauptzollamt Heinrich Schüller gibt als Zeuge an, daß durch das Attentat die Verkehrssicherheit in keiner Weise gefährdet war.

Pollzeital Dr. Eduard Wilmann gibt Auskunft über das Verhalten der beiden Angeklagten während ihres polizeilichen Gewahrsams. Da die beiden Burischen behaupten, sie wären schwer mißhandelt worden, stellt der Zeuge fest, er habe vor dem Angeklagten Gerl telefoniert, daß ihm kein Haar gekrümmt werden dürfe.

Der Angeklagte Gerl erhebt sich und ruft: „Das ist wohl richtig.“ Dann wendet er sich zu den auf der Zeugenbank sitzenden Wachtleuten und apostrophiert sie mit den Worten: „Sie werden sich erinnern, daß Sie mich hart auf den Schädel gebauen haben. Ein anderer haute mir übers Gesicht.“

Vorsitzender: Das ist alles kein Unglück.

Auf eine weitere Bemerkung des Zeugen und des Vorsitzenden ruft Gerl aus: „Ich habe mir gedacht, bei Gericht werden nicht solche Rohlinge sein!“

Vorsitzender (stürmisch): Setzen Sie sich. Sie haben wohl nicht das Recht, von Rohlingen zu sprechen... das ist unerhör!

Auf Antrag des Verteidigers Dr. Scheinberger werden die Mutter des Angeklagten, Frau Marie Gerl, und dessen Braut, die 17jährige Modistin Elisabeth Wittenberg, als Zeugen einvernommen.

Die Mutter, eine großknockige Frau von slawischem Typus, berichtet, daß ihr Mann Eisenbahnbediensteter war. Seine Trunksucht gefährdete ihre Ehe tief unglücklich.

Ihr Sohn Josef war ein ansgewecktes Kind, sein Fortgang in der Schule sehr gut, trotz einer gewissen Nachlässigkeit im Lernen. Auch in der Lehre und nachher führte er sich durchaus brav auf. Von seiner Inaebhörigkeit zum Republikanismus Schuß und hatte die Mutter wohl Kenntnis, doch begriß sie, wie sie laut, nicht den Zweck der Vereinstätigkeit.

Vorsitzender: Wußten Sie, daß das etwas Antireligiös ist?

Zeugin: Mein Gott, die Kinder lassen sich heute nichts mehr sagen. Ich hab es ja nicht gern gesehen. Auch die schlechte Gesellschaft hat ihm geschadet.

Staatsanwalt: War er groß gegen Sie?

Zeugin: Nein, niemals.

Die Beratung des Senats dauerte bis zehn Minuten nach 5 Uhr. Der kleine Verhandlungsaal war von Zuhörern, meist Rechtsanwältinnen, Polizei- und Justizwachebeamten, bis auf das letzte Plätzchen gefüllt.

Unter tiefer Stille verkündete der Vorsitzende ODBA. Otto das Urteil: Beide Angeklagten, Josef Gerl und Rudolf Ansböck, wurden wegen Verbrechens nach Paragraph 4 Sprengstoffschickschuldig erkannt, Ansböck als Mitschuldiger, Gerl überdies des versuchten Mordes. Unter Berufung auf den Paragraph 42 ZPO, unter Bedachtnahme auf Artikel 1 des Bundesgesetzes vom 12. Juli 1934, wurden beide Angeklagten zum Tode verurteilt, sowie zum Erlass der Kosten des Verfahrens.

Die Todesstrafe ist zuerst an Ansböck zu vollziehen.

Die beiden Angeklagten nahmen das Urteil in aller Ruhe an. Die im Zuhörerraum sitzende Braut Gerls rief einen leisen Schrei aus und rang verzweifelt die Hände.

Der Vorsitzende bemerkte nun:

„Es ist jetzt 5 Uhr 20 Minuten. Nach dem Gesetz ist die Todesstrafe innerhalb zweier Stunden zu vollziehen. Zur Vorbereitung auf den Tod kann den Verurteilten noch eine dritte Stunde bewilligt werden.“

Beide Verteidiger erbalten sich diese Fristverrechnung, die sofort gewährt wurde.

Der Vorsitzende richtete an die beiden Verurteilten die Frage, ob sie einen zeitlichen Verstand wünschten.

Gerl entgegnete: „Auf zeitlichen Verstand verzichte ich.“

Vorsitzender (zu Ansböck): Und Sie?

Ansböck: Ebenfalls.

Der Vorsitzende: Die Verhandlung ist geschlossen.

Die über Josef Gerl verhängte Todesstrafe wurde einige Minuten nach 5 Uhr im Galgenhof des Wiener Landesgerichts vollzogen. Hundsrath'sche Miska hatte von seinem Sommeraufenthalt am Bodensee die Begnadigung Gerls abgelehnt.

(Aus den „Europäischen Posten“, Prag II, Bodice Rona 34.)

Ernsthaftes Zerwürfnis?

Paris, 4. Aug. Die Tagung der französischen Frontkämpferverbände am Freitag, in der der Regierung Doumergue eine weitere Frist gewährt wurde, war ziemlich verworren und verlief teilweise kühnlich. Die stärkste Gruppe des Spitzenverbandes der nationalen Frontkämpfervereinigungen ist mit dem Verlauf der Tagung unzufrieden. Sie hat durch ihren Nationalrat eine Entschließung annehmen lassen, die eine Kampfanlage an die Vorkriegszeit darstellt. In einer außerordentlichen Generalversammlung der Gruppenführer soll Bescheid darüber gefasst werden, ob sich die Vereinigung vom Spitzenverband trennen und die Schaffung einer auf „streng nationale Boden“ stehenden Frontkämpfervereinigung vorbereiten soll. Dieser Entschließung kommt, so bemerkt „Le Jour“, unter den gegenwärtigen Umständen eine besondere Bedeutung zu. Sie kann von beträchtlichen Folgen sein.

92 Justizmorde

Paris, 4. August. (Zapref): Das Weltrechtskomitee für die Opfer des Antifaschismus hat ein Bulletin über die 92 Todesurteile, die im Auftrag der Hitlerregierung in den anderthalb Jahren ihres Bestehens gegen Antifaschisten gefällt wurden, herausgegeben. 40 der zum Tode verurteilten Antifaschisten sind bereits hingerichtet worden, 15 wurden zu lebenslänglichem Zuchthaus „begnadigt“. Die anderen sitzen in den Todeszellen. Jeden Augenblick können sie auf Schafott gezerrt werden. Das Bulletin enthält die Namen der zum Tode Verurteilten und Hingerichteten; es zeigt, in welcher Weise und mit welchen Verurteilungen Menschen im „dritten Reich“ von den willkürlichen Gerichten der Hitlerjustiz zum Tode verurteilt werden.

Hervorragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Politiker, Schriftsteller und Künstler in Frankreich, England und Amerika haben die Mordjustiz der Hitler-Diktatur angeprangert und sich für die Rettung der Antifaschisten in den Todeszellen eingesetzt.

Luftschuttsabotage in Avignon

Paris, 4. Aug. Die kommunistische „Humanité“ behauptet, daß die Bevölkerung von Avignon trotz behördlicher Aufforderung sich geweigert habe, an den Luftabwehrmanövern teilzunehmen. Der Befehl zur Abblendung sämtlicher Lichter sei nicht befolgt worden, und angesichts der drohenden Haltung der Menge habe der Bürgermeister es nicht gewagt, die Polizei eingreifen zu lassen.

Niederlassung in England

Erklärung des Unterstaatssekretärs für Neuherz im Parlament

London, 3. August. Im Unterhaus richtete am 30. Juli der Abgeordnete Paine an den Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten Captain R. Anthony Eden die Frage, ob er mitteilen wolle, welche Antwort auf den Schritt des Oberkommissars für Auswandererhilfe erteilt worden sei, der, den Anweisungen seines Verwaltungsrates entsprechend, die Aufmerksamkeit der Regierung Seiner

Majestät auf die gegenwärtige tragische Lage der aus Deutschland Ausgewanderten in den an Deutschland angrenzenden Ländern gelenkt und die Regierung eingeladen habe, die Möglichkeit, einer entsprechenden Zahl von Ausgewanderten Niederlassungsurlaubnis zu gewähren, in Erwägung zu ziehen.

Unterstaatssekretär Eden antwortete: „Der Oberkommissar für Ausgewanderte (jüdische und andere, die aus Deutschland kommen) ist verständigt worden, daß die Regierung Seiner Majestät im Vereinigten Königreich bereit ist, die Frage dauernder Niederlassung einzelner Ausgewandeter innerhalb der durch die Wirtschaftslage des Landes notwendig gezogenen Grenzen so großzügig wie möglich zu behandeln. Es wurde dargelegt, daß dieser allgemeine Grundsatze der Bedingung unterliegt, in jedem einzelnen Fall das Aufenthaltsrecht zu verweigern, unter Berücksichtigung der im Lande noch herrschenden ernsten Arbeitslosigkeit, die es erforderlich macht, die Zulassung von Ausländern zu Anstellungen äußerst einzuschränken.“

„Illegale“ in Palästina

Harte Urteile gegen Emigranten

(ZTA.) Vor dem Haifer Gericht hatten sich 32 jüdische Mädchen und vier junge Leute wegen illegaler Einwanderung zu verantworten. Die Angeklagten, die sich bereits seit dem 7. Juni, zum Teil im Frauengefängnis in Beethlem, in Haft befinden, wurden zu je vier Monaten Gefängnis und nachheriger Landesverweisung verurteilt. Der harte Spruch des Richters machte einen erschütternden Eindruck auf die Betroffenen, die Mädchen brachen in Weinen aus, einige fielen in Ohnmacht. Polizei umzingelte die Verurteilten und führte sie aus dem Gerichtssaal. Niemand wurde gestattet, sich ihnen zu nähern.

Wie die JTA. erfährt, hat der polnische Generalkonsul Schritte zur Vinderung des Visas der vom Haifer Gericht verurteilten 36 aus Polen stammenden Mädchen und jungen Leute ergriffen.

Naziagitacion und Auslandsdeutschen

Die deutschen Sportorganisationen in Batavia (Niederländisch-Indien) haben sich zum „Deutschen Sportverband“ zusammengeschlossen.

Die Korrespondenz des VdM. beschwert sich über das brutale Vorgehen der rumänischen Gendarmerie gegen deutsche Volksgenossen. Uebershaupt neigt es den Deutschen Rumänens, seitdem die Regierung sich entschlossen hat, die Naziorganisationen aufzulösen, leicht.

In Leningrad wurden 20 Deutschrussen verhaftet, die unter dem Deckmantel religiöser Veranstaltungen faschistische Agitation trieben.

Unter Förderung des Danziger Nazipräsidenten Rauschning wurde in Danzig eine „Gesellschaft zum Studium Polens“ begründet.

Als Antwort auf die Naziagitacion in Copen-Malmedy erklärte der belgische Innenminister Pierlot, daß die Bevölkerung von Copen-Malmedy, wieder mit dem belgischen Vaterland vereintigt, zu dem sie wohl geschichtlich als auch durch die Bestimmungen der Verträge, gehöre und daß diese Vereintigung unbedingt unwiderruflich sei.

BRIEFKASTEN

Wagner in Luxemburg. Sie erzählen uns aus Ihrer Heimat: „Der neunjährige Paul, frommer Hiltterjunge, kommt verbotswidrig mit dem Hilttermeyer in die Schule. Wohlwollend unterläßt es ihm der Lehrer, aber am nächsten Tage hat Paul wieder das Meyer mitgebracht. Der Lehrer, etwas strenger, kündigt darauf Repetitionen für den Fall an, daß sich der Vorgang wiederhole. Trotzdem: am Tage darauf hat Paul erneut das Meyer bei sich. Mit Bornesfällen schickt sich der Lehrer zu einer Strafpredigt an — aber ehe sie beendet ist, reißt Paul das Meyer heraus, wirft es in die Erde und schreit in die Klage: „Dafür haben wir also 14 Jahre lang gekämpft!“

Quarigge junge Deutsche. Wir lesen in der Basler „Arbeiter-Zeitung“: „Legte Woche fuhr ein Extrazug von der Grenze in die Stadt, in welchem sich lauter Jünglinge im Alter von 16 bis 18 Jahren befanden. Auf dem Bahsicherplatz angekommen, sprangen drei von ihnen auf den Zeitungskiosk zu und kauften sich die „Deutsche Freiheit“. Sie wurden nun von einer Seite daraufhin gefragt, ob sie dieses nazifaschistische Blatt lesen dürfen. Darauf antworteten sie, sie wählten, daß sie von den deutschen Zeitungen angelesen werden und nun wollten sie einmal die Wahrheit erfahren. Sie gruppieren sich im Tram zu drei Häuflein und drei von ihnen lassen den anderen aus der „Deutschen Freiheit“ vor. Wie sie gekauft haben, als sie wieder einmal die Wahrheit über die Zustände in Deutschland erfahren.“

Index. Sie schreiben uns: „Eine Bemerkung zu Ihrem „Reichsmenschenjagdgesetz“. Nein, das geht nicht, das geht wirklich nicht! Ich bin sicher nicht der einzige Leser, der das empfindet. Dieser — verzeihen Sie mir — grauhäutige Mist ist Ihrer nicht würdig. Was über dem Strich steht, ist ohnehin so entsetzlich, so tief beschämend für jeden, in dem noch ein Funke Gefühl für deutsche Ehre lebt, daß es dieser blutigen Ueberfatur nicht bedurft hätte. Das sage ich Ihnen in aller Treue.“ — Bei aller Achtung vor Ihrer Meinung: wir können Ihnen keineswegs zu. Die Satire unter dem Titel „Menschenjagdgesetz“ wurde, im Einvernehmen mit uns, von sehr zahlreichen unserer Leser als eine großartige Kritik an den heutigen deutschen Zuständen beurteilt, in ihrer bitteren Pseudo-Sachlichkeit die heutigen deutschen Machthaber und ihre Niedertrampeln des Menschenmenschen ins Ders treffend. Der Autor ist ein hervorragender deutscher Jurist, der unseres Erachtens die gebotene Grenze streng innegehalten hat. Vielleicht antwortet er Ihnen noch selber im „Briefkasten“.

Das Vermächtnis Erich Mühsams, mitgeteilt von seiner Gattin Felizientia Mühsam, ist eben in der Augustnummer des „Kultur“, Streitschrift für Menschenrechte erschienen. Weiter eine Würdigung der österreichischen Ereignisse von Fritz Bürgel, Aufsätze von Walter Tschuppel „Hitler, der Mörder“, Egon Erwin Kisch „Gastgeber Verlen“, Lehmann-Hauschild: „Das Gebot der Stunde für die Arbeiterinternationalen“, Einzelnummer 3 Nr. Verwaltung des „Kultur“, Prag, Krafsofska 13.

Der Emigranten-Klub Antwerpen besteht am 1. August seine neuen Räume im Hause Bralmonstet 38. Den Mitgliedern steht dort ein neu eingerichteter Lesesaal mit den wichtigsten Tageszeitungen und Wochenzeitschriften zur Verfügung. Sprechstunde des Sekretariats vormittags täglich, außer Samstags, von 10 bis 12 Uhr. Sprechstunde des Vorsitzenden jeden Mittwoch von 14—16 Uhr. Vorstandssitzung jeden Donnerstag 21 Uhr. Gefälliges Willkommen für die Mitglieder jeden Samstag 21 Uhr. Dies gilt als allgemeine Benachrichtigung. Besondere Verhandlung der Mitglieder erfolgt nicht.

Für den Gesamtsinhalt verantwortlich: Johann Pflü in Tübingen; für Inserate: Otto Kubn in Saarbrücken Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken, Schützenstraße 3. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Pariser Berichte

Schließung des Comité National

Wenn auch das persönliche Schicksal der Flüchtlinge heute gegenüber den großen politischen Ereignissen in Oesterreich und in der Saar zurücktritt, wo sich die Entscheidungen über das „europäische Schicksal“ vorbereiten, muß dennoch das Los der zahlreichen armen Flüchtlinge in Paris Erwähnung finden. Die „Deutsche Freiheit“ hatte vor kurzem über den Besuch des Flüchtlingskommissars in Paris berichtet, der den in schwerer Sorge ihn auf dem Comité umdrängenden Emigranten seine Hilfe zugesagt hat, daß sie nicht verhungern sollten, bis es gelingen würde, für sie Arbeitsstellen und Existenzmöglichkeiten zu finden.

Das damals erwähnte Gerücht von einer Schließung des Comité National ist nur zu schnell Wahrheit geworden. Das Comité hat am 31. Juli seine Tore geschlossen, nimmt keine Hilfsbedürftigen mehr auf, stellt seine Unterstutungen für die Notleidenden völlig auf. Damit ist eine wirklich unhaltbare Lage geschaffen. An wen sollen sich die Armen wenden, die nichts zu essen haben, kein Dach über dem Kopf, häufig in ganz zerlumpte Kleidung, ohne irgendwelche Mittel hier vor der Verzerweiflung stehen? Es ist doch unmöglich, solchen Flüchtlingen, die aus dem Konzentrationslager nach furchtbaren Mißhandlungen entkommen sind, die nach

Etude de Me. THOMAS, notaire à Metz, Place St. Louis 8

Freihändig zu verkaufen

zwei gutgehende Geschäfte

im Zentrum der Stadt Metz gelegen

1) Wo waren und Hand- und Fuß-Geschäft

Spezialisiert für Strickwolle.

2) Weißwarengeschäft

Spezialisiert für Damen-, Kinder- und Babywäsche, Kurzwaren.

Auf Verlangen werden die Häuser mit den Geschäften verkauft.

Nähere Auskunft erteilt der Notar

F. Thomas

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Etinger

168ter Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine. Tel.: Maitlot 95-50. — Ständige Betten. Dauernder ärztlicher Tag- und Nachtdienst. Konsultation erster Professoren — Stationskrankens pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen, Gewissenshafte Behandlung, jeglicher Komb. Kabinett für X- und ultraviolette Strahlen. Lichtbäder, Teilweise und ganze Enttarnungskur. — Hochfrequenz, Diathermie. Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch

Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE DOUAI - Métro: Blanche, Pigalle Tel. Triest 50-27 Sprechstunden: 9-12, 2-6 Uhr Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan

NEUEIT: PORZELLAN-KRONEN UND BRÜCKEN

Umarbeitung schlechtstehender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden

SCHÖNENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE

ME. SIZÉ PREISE. UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

Schweizerisches und deutsches Warenwarengeschäft
Rechenbücherei, Konditorei, Weine und Liköre

Produits Schmid

18, Boulevard de Strasbourg, 8, rue St. Louis
Paris, bei Baro de l'Est
Telefon: 4 Ligne versants unter 8072888 01-1

schweren Verfolgungen ein Asyl gefunden zu haben meinen, zu erklären, es gebe keinerlei Hilfe für sie, sie müßten eben in die Seine gehen. Die Leiter des Comité National versichern, es sei ihnen unmöglich, weitere Hilfsmittel für die Flüchtlinge aufzubringen, von allen anderen Ländern erhielten sie nichts mehr, in Frankreich selbst gelänge es ihnen nicht, weitere Unterstutungen zu erbitten.

Sollten aber wirklich alle freibeitlich Gesinnten jetzt die um ihrer Ueberzeugung willen aus dem Hitlerreich Vertriebenen, sollten alle Juden, die noch in auskömmlichen Verhältnissen leben, ihre Glaubensgenossen dem Hungertode oder dem Verbrechen in die Arme treiben wollen? Wir können es uns nicht vorstellen, daß man dem „dritten Reich“ diesen Triumph verschaffen will, die Vertriebenen verelendet auf den Straßen an Hunger sterben zu lassen. So ungünstig die heutige Zeit sein mag, es muß ein Weg gefunden werden, um dieses furchtbare Geschick von den Menschen abzuwenden, die als Opfer ihrer Gesinnung Heimat und Arbeit verlassen mußten.

Die noch bestehenden Hilfsstellen, die kürzlich hier angeführt worden sind, werden gewiß bereit sein, alle Spenden an Geld, Lebensmitteln und Kleidung anzunehmen und an die am meisten Notleidenden zu verteilen. Vielleicht finden sich auch eine Reihe von Gastwirten und Privatpersonen, die bereit sind, eine oder zwei hungernde Familien unentgeltlich bei sich zum Essen aufzunehmen? Auch die fortschrittlichen Parteien und die Gewerkschaften aller Berufe werden sich nicht scheuen dürfen, in dieser katastrophalen Not an ihre Mitglieder und Freunde wegen weiterer Hilfe heranzutreten.

Nazis in der „Tour de France“

Ueber die Teilnahme deutscher Radler an der „Tour de France“ schreibt das DNB: „Die Deutschen sind weder unterstut, geschweige denn überhaupt begrüßt worden. Schließlich ist in Betracht zu ziehen, daß entgegen früheren Jahren, trotz der sportlichen Haltung der Bevölkerung, die politischen Ereignisse nicht ganz ohne Einfluß auf die Stimmung geblieben sind. Vokabeln, die man längst in das Gebiet der Kriegsliteratur zurückverlegt glaubte, sind wieder aufgetaucht, und den Deutschen, besonders auf der letzten Etappe, mehr als einmal von kaum sportlich denkenden Menschen nachgerufen worden.“

Kindertragödie

Immer wieder und wieder hört man in der Gegenwart von Kindertragödien. Schwer ist es häufig zu entscheiden, ob es sich dabei um eine Ueberempfindlichkeit der Kindesseele handelt, die zum tragischen Ausgang von Auseinandersetzungen zwischen den Erziehungsberechtigten und dem Kinde Veranlassung gibt oder ob es sich um jenes Nichteinfühlvermögen in die kindliche Gedankenwelt handelt, das man leider so häufig bei denjenigen findet, denen der heranwachsende kleine Mensch zur Erziehung übergeben ist. In dem Fall, der zur Zeit die Pariser erregt, handelt es sich um einen dreizehnjährigen Jungen, der Donnerstag ver-

sucht hat, sich zu erschießen. Edmond Delachasse wurde mit einem Halschuß in die Klinik eingeliefert. Er behauptet, von seinem Vater mißhandelt zu sein und die Tat aus Verzweiflung darüber begangen zu haben. Demgegenüber steht die Aussage des Vaters, der den kleinen Edmond als Lügner hinstellt. Vielleicht trifft diese Darstellung das Richtige, und vielleicht handelt es sich hierbei um jene Lügenhaftigkeit, die man so häufig in der Entwicklungszeit der Jugend als Begleiterscheinung der Pubertät findet. Jedenfalls ist wieder einmal einer der vielen generationsmäßig begründeten Gegensätze zwischen Vater und Sohn tragisch ausgegangen, wenn auch zum Glück die Verwundung des Knaben nicht tödlich ist.

Drama im Vorort

In Saint Maur, einem Vorort von Paris, spielte sich ein Drama ab, dessen beide traurigen Helden nun im Krankenhaus schwerverwundet daniederliegen. In einem kleinen Landhäuschen lebte Frau Gérard mit ihrem achtjährigen Töchterchen. Die Frau veranstaltete in ihrer Wohnung nächtlich große Trinkgelage, an denen auch ihr ehemaliger Liebhaber Raymond Simon teilnahm. In der Trunkenheit kam es nun zwischen den beiden Exliebenden zu einem Streit, in dessen Verlaufe Simon seine frühere Geliebte durch Messerstiche verwundete. Sie entriß ihm das Messer, ging nun ihrerseits auf den Trunkenen los und brachte ihm gleichfalls schwere Verwundungen bei. Das durch das Geschrei herbeigekommene Töchterchen fand beide in ihrem Blute schwimmend auf. Das Kind wurde in die Obhut seines Onkels gegeben, während die Verwundeten ins Hospital überführt wurden und nun dem gerichtlichen Nachspiel ihrer Heldentaten nach ihrer Wiederherstellung entgegensehen.

Simon, so erfährt man übrigens, habe nicht ohne seine frühere Geliebte leben wollen. Er habe sie, nachdem sie ihn verlassen habe, wieder aufgespürt und sie dauernd bestimmt, wieder mit ihm zusammenzuleben. Die junge Frau aber habe sich geweigert, diesen Bitten Folge zu leisten, und so sei es zu der Messerstecherei gekommen. Der Zustand der beiden Verwundeten soll im übrigen sehr ernst sein.